

1 / 2017

Ruizhong

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Bulletin d'Information de la Société Suisse-Chine

瑞中

1st
Swiss Chinese
Career
Symposium



Kluge Köpfe
von
morgen

Inhaltsverzeichnis

Editorial
Christian Walsoe **3**

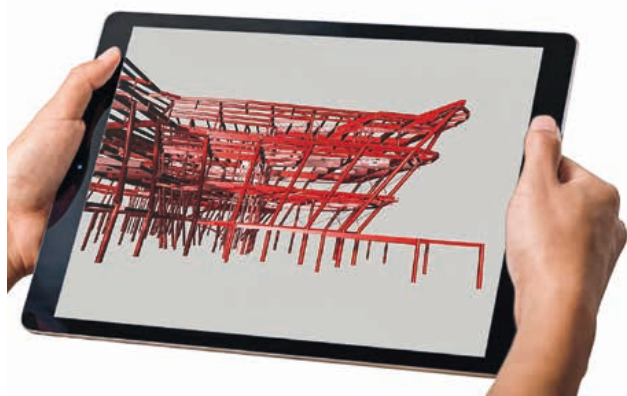
Von «Neuer Normalität» weniger betroffen
Peter Tichauer **4**

Suisse-Chine: une culture du rapprochement
Gérald Bérout **7**

Firmen suchen Talente – Bewerber suchen Traumjobs
Margrit Manz **8**

China in our Memories
Gérald Bérout **14**

Die Leichtigkeit des digitalen Seins **17** *Pascal Berger*



Bedroht im digitalen Zeitalter?
Überlebt die chinesische Schreibschrift?
Lui Chen **20**



«L'économie chinoise ralentit?»
En réalité elle se transforme ... »
Marion Gétaz **27**

Weisse Katze, schwarze Katze
Ueli Merz **30**

Einmal Chongqing – immer Chongqing
Volker Müller **32**

Eine Frage der Perspektive: Alien trifft Alien **36** *Peggy Kames*



Hongqi, der chinesische Rolls-Royce
Margrit Manz **38**

Ai Weiwei. C'est toujours les autres
Bernard Fibicher **42**

Grosses Kino aus Fernost
Lorenzo Berardelli **45**

Impressum / Sponsoren **45**

Buchrezensionen

China im Zeitalter der «Kulturrevolution»
Guido Mühlemann **46**

Titelfotos: © Giorgio Hoch, Margrit Manz
Führende Schweizer Unternehmen trafen beim 1st Swiss Chinese Career Symposium 2016 in Basel auf talentierte Absolventen. Diese jungen kreativen Köpfe werden die Leader und Innovatoren von morgen sein, deshalb ist es wichtig, sie schon heute für Zukunftstechnologien und eine moderne Firmenkultur zu interessieren.

Editorial



Lisa Feng, F. Hoffmann-La Roche Ltd., mit Christian Walsoe auf dem 1st Swiss Chinese Career Symposium 2016 in Basel
Foto: © Giorgio Hoch

Liebe Leserinnen und Leser, auch eine Gesellschaft Schweiz-China muss sich den Veränderungen einer globalisierten Welt anpassen. War die GSC in den vergangenen 7 Dezennien vor allem ein Verein für Schweizer mit eigener (Lebens-) Erfahrung im Land der Mitte, sowie eine freundschaftliche Betreuungsstelle für Delegationen aus China zu Besuch in der Schweiz, so ändert sich dies nun zunehmend: In den letzten Jahren ist die Zahl der bei uns lebenden und ihre höhere Ausbildung abschliessenden Chinesen auf über 4'000 gestiegen. Bei ETH und EPFL, den Universitäten in Zürich, Basel, Bern und Genf hört man neben Englisch auch zunehmend die chinesische Hochsprache Mandarin.

Seit vielen Jahren organisiert unser Vorstandsmitglied Albert Meier Besuche für diese jungen, wissbegierigen und offenen Menschen bei führenden Schweizer Unternehmen. Aus der Beziehung mit CASTS, der Chinese Association of Sciences and Technology Switzerland, ist eine gute Partnerschaft geworden. Trotzdem tun sich Chinesen mit brilliantem Studiennachweis heute immer noch schwer, in unsere Wirtschaftswelt hinein zu wachsen. Deshalb organisierte die Gesellschaft Schweiz-China im letzten Oktober zum ersten Mal ein Swiss Chinese Career Symposium. Dieses wurde auf Anhieb ein grosser Erfolg, wie der Artikel von Margrit Manz ab Seite 8 eindrücklich dokumentiert. Die ursprüngliche Skepsis gegenüber einer solchen Begegnungs- und Jobsearching-Plattform (braucht es eine solche denn wirklich?) wich sehr schnell einer überraschenden Erkenntnis, dass es gerade im Hochwissen-Land Schweiz zunehmend eine Anzahl hoch motivierter und versierter China-Hochschulabgänger gibt, die Lücken in Schweizer Firmen schliessen können. Im November 2017 wird unsere Gesellschaft die 2. Ausgabe dieses neuen Begegnungsanlasses in Basel organisieren.

Auf eine ähnlich erfolgreiche Beziehungs-Geschichte kann die Städtepartnerschaft Basel-Shanghai zurückblicken, die dieses Jahr ihr 10-jähriges Jubiläum feiert. Die Life Science-Stadt Basel pflegt mit sichtbarer Präsenz die Partnerschaft nicht nur über den Atlantik nach Boston hin, sondern eben auch zum neuen massgebenden Bestimmer des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Asien. Wir von der GSC werden an diesen Jubiläumsveranstaltungen mit unserem Partner, dem Chinaforum des Efficiency Club Basel, sehr gerne aktiv mitwirken. Als Initiator und OK-Leiter beider Foren in Basel freue ich mich darauf – kommen Sie auch zu diesen neuen Begegnungsmöglichkeiten mit jungen Menschen aus China?

Christian Walsoe
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

La Société Suisse-Chine (SSC) doit aussi s'adapter aux changements d'un monde globalisé. Au cours des sept dernières décennies, la SSC a été avant tout une association pour les Suisses ayant fait des expériences (de vie) dans l'empire du Milieu et une structure offrant un soutien amical aux délégations chinoises en visite en Suisse. Mais ceci se transforme de plus en plus : ces dernières années, le nombre de Chinois vivant ici et ayant achevé leurs études supérieures a dépassé les 4'000. À l'EPFZ et à l'EPFL, dans les universités de Zurich, Bâle, Berne ou Genève, vous entendrez, à côté de l'anglais, de plus en plus fréquemment le chinois.

Depuis de nombreuses années, notre membre du Comité Albert Meier organise des visites pour ces jeunes, curieux et ouverts, dans maintes entreprises suisses de premier plan. Les relations nouées avec la CASTS, la Chinese Association of Sciences and Technology Switzerland, ont permis d'établir un solide partenariat. Pourtant, des Chinois après des études brillantes rencontrent encore aujourd'hui des obstacles pour s'insérer dans notre marché du travail. Par conséquent, la Société Suisse-Chine a organisé en octobre dernier pour la première fois un *Swiss-Chinese Career Symposium*. Son succès a été immédiat, comme l'atteste de manière convaincante l'article de Margrit Manz en page 8. Le scepticisme initial à l'égard de cette plateforme de rencontres et de recherche d'emplois (en faut-il vraiment une ?) a rapidement conduit à une découverte surprenante : que même dans une Suisse à haut niveau de savoir un nombre grandissant de diplômés chinois, motivés et talentueux, sont susceptibles de répondre aux besoins des entreprises suisses. En novembre 2017 à Bâle, la SSC mettra sur pied la deuxième édition de ce nouveau rendez-vous. Le jumelage Bâle-Shanghai, qui célèbre cette année ses dix ans, illustre de manière semblable l'histoire d'une autre réussite. La Science City Life de Bâle développe un partenariat par une présence active non seulement par-dessus l'Atlantique vers Boston, mais aussi en direction de ceux qui déterminent de manière décisive la vie économique et culturelle en Asie. Avec son partenaire, le Chinaforum de l'Efficiency Club Basel, la SSC sera heureuse de participer activement à cet anniversaire.

En tant qu'initiateur et chef d'orchestre de ces deux forums à Bâle, je m'en réjouis. Assisterez-vous aussi à ces nouvelles rencontres avec des jeunes en provenance de Chine ?

Christian Walsoe
Membre du Comité directeur de la Société Suisse-Chine



Der Schweizer Generalkonsul Alexander Hoffet mit dem Vice Mayor of Wuxi Municipality Ji Kejian bei einem offiziellen Treffen am 13. November 2016

Von «Neuer Normalität» weniger betroffen

Peter Tichauer, Chefredakteur beim Wirtschaftsmagazin ChinaContact, im Gespräch mit Alexander Hoffet, Generalkonsul der Schweiz in Shanghai

Fotos: Schweizerisches Generalkonsulat Shanghai, Archiv GSC

Schweizer Unternehmen sehen mehrheitlich positiv in die Zukunft des Chinageschäfts. Die Ausrichtung der chinesischen Wirtschaftspolitik auf Innovation kommt vielen Nischenanbietern entgegen, so der Schweizer Generalkonsul in Shanghai, Alexander Hoffet.

Herr Hoffet, welche Trends sehen Sie in den Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und China?

Angesichts des nach wie vor schwachen Wachstums der Weltwirtschaft und des nicht mehr so dynamischen Wachstums der chinesischen Wirtschaft entwickeln sich die Wirtschaftsbeziehungen zwischen unseren beiden Ländern sehr erfreulich. Wir sehen eine Vertiefung der Beziehungen, eine Konsolidierung. Freilich gilt das nicht für alle Unternehmen. Insgesamt zieht das Geschäft aber weiter leicht an. Und im Vergleich zu anderen Wirtschaftsregionen entwickelt sich der Handel mit China eher positiv. Jüngsten Umfragen zufolge gehen 57 Prozent der Schweizer Unternehmen in China davon aus, dass sie 2017 weiter in China investieren werden und 43 Prozent rechnen mit höheren Gewinnen in den kommenden Jahren.

Diese Einschätzung ist deutlich positiver als das Ergebnis, das die Europäische Handelskammer vor einigen Wochen präsentiert hat. Hat Chinas «Neue Normalität» für Schweizer Unternehmen nicht die Auswirkungen, wie sie europäische Unternehmen im Durchschnitt sehen?

Selbstverständlich bedeutet die «Neue Normalität» ein langsames Wachstum. Von etwa 6,5 Prozent wird für dieses Jahr ausgegangen. Vergessen wir aber nicht, dass dies ein Wachstum von einem sehr hohen Niveau aus ist. Wichtiger aber ist die mit der «Neuen Normalität» verbundene Ausrichtung in der chinesischen Wirtschaftspolitik. Es werden Trends verfolgt, die der Schweizer Wirtschaft sehr entgegenkommen. Wenn auf Innovation gesetzt wird, auf hohe Wertschöpfung und Effizienz, dann haben die Schweizer Unternehmen die entsprechenden Technologien, die sie in China anbieten können. Beispielsweise in der Robotik, aber auch im gesamten Bereich des Umweltschutzes. Schweizer Unternehmen sind in vielen Technologiebereichen Nischenanbieter, die trotz der wachsenden Konkurrenz chinesischer Unternehmen gute Chancen im Markt haben. Entgegen kommt uns auch, dass der Dienstleistungssektor und der Binnenkonsum gestärkt werden sollen. Die chinesische Mittelklasse ist an besonders hochwertigen Konsumgütern interessiert, zunehmend auch an importierten Lebensmitteln.

Die Schweiz war das erste kontinentaleuropäische Land, das mit China ein Freihandelsabkommen abgeschlossen hat. Vor vier Jahren trat es in Kraft. Lässt sich sagen, wie die Schweiz von diesem Abkommen im Handel mit China profitiert hat?

Vielleicht ist es noch zu früh, eine Bilanz zu ziehen. Denn Freihandelsabkommen enthalten ja längere Übergangsfristen für den Abbau von Tarifen. In den ersten Jahren hatten wir auch so einige «Kinderkrankheiten» zu überwinden, etwa den Nachweis, dass bei Warenlieferungen in Transitländern keine zusätzliche Wertschöpfung erfolgt ist. Aber, und das ist das Positive, wir haben Kommunikationskanäle aufgebaut, über die solche technischen Probleme gut gelöst werden können. Fakt ist aber, dass der Schweizer Handel mit China nach Inkrafttreten des Abkommens stärker gestiegen ist, als dies im Handel mit anderen Ländern der Welt der Fall ist. 2015 lag das Handelsvolumen bei 31,7 Milliarden Schweizer Franken, was gegenüber dem Vorjahr einem Plus von neun Prozent entspricht. Vielleicht lässt sich dieses Wachstum nicht ausschliesslich dem Freihandelsabkommen zuschreiben. Ich denke aber, dass das Abkommen einen positiven psychologischen Effekt für die Unternehmen sowohl in der Schweiz als auch in China hat, die das Abkommen als Basis für den Ausbau der Lieferbeziehungen sehen. Gleichzeitig glaube ich, dass die Schweizer Unternehmen davon profitieren, dass wir als kleines, aber wirtschaftlich bedeutendes Land in Europa die ersten waren, die mit China ein Freihandelsabkommen abgeschlossen haben. Schweizer Unternehmen haben damit durchaus einen Wettbewerbsvorteil gegenüber Unternehmen aus der Europäischen Union, vor allem in Bereichen wie Pharmazie, Chemie oder Medizintechnik. Um 13 Prozent sind die Lieferungen aus diesen Branchen gestiegen. Auch die Uhrenindustrie hat vom Wegfall der Zölle profitiert. Noch mehr Potenzial wird es in den kommenden Jahren bei Greentech oder im Bausektor geben.

Anfangs wurde allerdings in der Schweiz befürchtet, chinesische Unternehmen würden von dem Freihandelsabkommen stärker profitieren als Schweizer.

Als Entwicklungsland hatte China zuvor schon sogenannte Vorzugsbedingungen für Lieferungen in die Schweiz. Insofern hat sich für China nicht viel geändert, die Konditionen wurden mit dem Freihandelsabkommen festgeschrieben. Dagegen können 95 Prozent der Schweizer Lieferungen nach China vom Abbau von Zöllen profitieren. Allerdings ist dies derzeit noch nicht in allen Branchen zu spüren, weil zum Teil sehr lange Fristen ausgehandelt wurden, in manchen Fällen bis zum Jahr 2026.



Das Freihandelsabkommen zwischen der Schweiz und China ist auf gutem Weg.

Sie erwähnten schon, dass die aktuelle Ausrichtung in der chinesischen Wirtschaftspolitik den Schweizer Unternehmen sehr entgegenkommt. In China geht es nicht mehr um Massenproduktion, sondern um den Aufbau innovativer Industrien. Gleichzeitig sollen Forschung und Entwicklung gestärkt werden. Shanghai will beispielsweise zu einem globalen Innovationszentrum aufsteigen. Peking verfolgt eine ähnliche Strategie. Forschung und Entwicklung in China und für den chinesischen Markt – ist das ein Thema für Schweizer Unternehmen?

China ist für Schweizer Unternehmen nicht nur ein Markt, sondern auch ein Partner in der Forschung und Entwicklung. Davon profitieren beide Seiten. Die Schweiz und China verbindet eine aktive strategische Partnerschaft, die auch auf mehr Kooperation mit chinesischen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen ausgerichtet ist. Als kleines Land sind wir im globalen Wettbewerb gezwungen, uns mit innovativen Produkten zu behaupten. Forschung und Entwicklung sind sozusagen die DNA des Erfolgs. Das gilt auch für die Schweizer Unternehmen im Ausland. Dazu gehört, dass die Unternehmen wie in der Schweiz ebenso intensiv in China in die Ausbildung ihrer Mitarbeiter investieren, um hier auf Schweizer Niveau produzieren zu können.

«Wenn auf Innovation gesetzt wird, auf hohe Wertschöpfung und Effizienz, dann haben die Schweizer Unternehmen die entsprechenden Technologien, die sie in China anbieten können.»

Wie stark forschen und entwickeln Schweizer Unternehmen bereits in China?

Pharmaunternehmen wie Novartis oder Roche haben in den vergangenen Jahren hier in Shanghai Forschungskapazitäten aufgebaut, wobei die Unternehmen in China zum Teil für den weltweiten Markt entwickeln. Firmen in anderen Branchen konzentrieren sich vor allem auf die Entwicklung für den chinesischen oder den asiatisch-pazifischen Markt. Interessant ist aber, dass immer mehr kleine und mittelständische Unternehmen erkennen, dass es sinnvoll ist, in China für China zu entwickeln.

Internationale Unternehmen scheinen noch ungern erwähnen zu wollen, dass sie in China entwickeln, und zwar nicht nur für den chinesischen Markt. Werden wir eines Tages von Schweizer Produkten sprechen können, die in China entwickelt wurden?

Das ist eine sehr hypothetische Frage. Schweizer Unternehmen sind global aktiv und sie forschen und entwickeln auch global. In Clustern wie dem Silicon Valley beispielsweise. Sollten in China ähnliche Cluster entstehen, warum sollten die Unternehmen dann nicht dort entwickeln? Noch haben aber besonders



Die Nanjing Lu 南京路 ist eine der bekanntesten Einkaufsstrassen und Fussgängerzonen in Shanghai, und eine beliebte touristische Sehenswürdigkeit. Auch als Nanjing Road ausgeschildert, beginnt sie am 人民广场, dem «Volksplatz» von Shanghai.

kleinere Unternehmen Vorbehalte – aufgrund der nach wie vor bestehenden Probleme mit dem Schutz geistigen Eigentums. Es muss aber eingeräumt werden, dass sich in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahren viel getan hat. Unter anderem auch auf Druck der chinesischen Unternehmen, die selbst mit dem Problem konfrontiert sind.

Hat Shanghai aus Ihrer Sicht das Potenzial, zu solch einem Cluster zu werden?

Mittel- oder langfristig durchaus. Hier gibt es eine lange Tradition in der Zusammenarbeit mit dem Ausland, die Stadt ist für ausländische Talente attraktiv, hier sind gut ausgebildete Mitarbeiter zu finden und hier sind viele Universitäten und Hochschulen, die im internationalen Vergleich Spitzenpositionen einnehmen. Nicht umsonst hat sich die Hälfte der etwa 800 Schweizer Unternehmen in China in Shanghai und Umgebung angesiedelt. Das spricht für die Bedeutung Shanghais als Wirtschaftsmetropole und möglicherweise auch künftiges Innovationscluster. Die Stadt hat ja auch die Ambition, zu einem internationalen Finanzplatz zu werden. Auch davon würde Shanghai als Innovationszentrum profitieren.

Chinesische Firmen investieren zunehmend in Europa. ChemChina zum Beispiel ist im Begriff, das Schweizer Traditionsunternehmen Syngenta zu übernehmen. Über die «Einkaufstour» der Chinesen wird viel diskutiert. Wie sehen die Schweizer diese Übernahmen?

Im Zuge der zunehmenden Verflechtungen zwischen der Schweizer und der chinesischen Volkswirtschaft nehmen die gegenseitigen Investitionen zu. Nachdem sie lange Zeit nur in eine Richtung geflossen sind, und zwar aus der Schweiz nach China, gibt es nun auch einen Investitionsfluss in die Gegenrichtung. Angesichts des dynamischen Wachstums der chinesischen Volkswirtschaft überrascht das nicht. Sie sichern Arbeitsplätze bei uns und haben durchaus auch Auswirkungen

auf Innovation und Kreativität. Im Übrigen arbeiten zehn Prozent unserer Werk tätigen in Unternehmen, die im ausländischen Besitz sind. Für die Schweizer ist das etwas Normales. Dennoch ist es für Menschen, für die es beispielsweise ganz normal ist, in einem Unternehmen mit amerikanischem Besitzer zu arbeiten, jetzt eine neue Situation, für ein Unternehmen aus einem Land zu arbeiten, das lange Jahre nur als Entwicklungsland wahrgenommen wurde.

Die Syngenta-Übernahme hat freilich zu Diskussionen geführt, allein aufgrund der Grösse des Deals. Vor allem wurde die Frage aufgeworfen, ob es Schweizer Unternehmen ebenso möglich ist, in China Firmen zu übernehmen, die eine vergleichbare strategische Bedeutung haben. Es muss aber auch gesagt werden, dass mit der Übernahme die Erhaltung der Arbeitsplätze und die Weiterführung des Unternehmens in der Schweiz zugesichert wurde. Das ist im Interesse unseres Industriestandortes. Auf der anderen Seite gehören Schweizer Unternehmen zu den weltweit grössten ausländischen Direktinvestoren und beschäftigen im Ausland mehr Mitarbeiter als in der Schweiz, zumindest in der Industrie.

Oft werden aber chinesische Investoren noch anders gesehen als amerikanische oder japanische.

Ja, es ist eine andere, eine neue Erfahrung. Aber gerade wenn es ums Geschäft geht, haben die Schweizer, die ein multikulturelles Umfeld gewohnt sind, eigentlich keine Vorurteile.

Peter Tichauer (*1960), arbeitet nach seinem Sinologiestudium in Berlin und Beijing seit mehr als 15 Jahren als Chefredakteur beim Wirtschaftsmagazin ChinaContact im OWC Verlag für Aussenwirtschaft. Er hat ChinaContact, das führende deutschsprachige Wirtschaftsmagazin über den chinesischen Markt, mit aufgebaut und massgeblich geprägt.

Das Interview ist zuerst in ChinaContact 12/2016 erschienen.

Suisse-Chine: 瑞士与中国： une culture 渐行渐近 du rapprochement 的文化进程

Les relations bilatérales
sous l'œil de l'actuel
ambassadeur de Suisse
en Chine

Gérald Bérout

Illustration : China Normal University Press

M. l'ambassadeur Jean-Jacques De Dardel propose un examen circonstancié mais concis de l'évolution des relations bilatérales sino-suisse. Dans son ouvrage publié en français et en chinois, qui porte en guise de sous-titre « L'activité économique et culturelle suisse en Chine : essai de contextualisation », il explore également le développement de la politique étrangère et de la politique culturelle extérieure de la Suisse. En tant que diplomate chevronné, il fournit une analyse approfondie de l'engagement politique, économique et culturel entre les deux pays. Cette publication comprend aussi des statistiques liées au commerce bilatéral, en combinant faits et chiffres avec la culture et le contexte général. Son analyse révèle le potentiel et les capacités des deux pays à forger un partenariat à part entière dans les années à venir.

L'ouvrage s'ouvre sur une préface de M. Cai Fangbai, ancien ambassadeur de Chine en Suisse de 1987 à 1990. Des clichés des photographes suisses Fernand Gigon et Gaby Steiner illustrent l'ouvrage, rédigé d'une plume alerte par un auteur dont on sent le plaisir d'écrire.

On se réjouit d'ores et déjà d'une version augmentée, voire d'une suite, où seraient mises en évidence les relations bilatérales développées par d'autres acteurs : organisations bilatérales, associations, cantons, communes, etc.

« À ce stade, nous pouvons conclure cette esquisse de la forêt des relations sino-suisse en synthétisant la chose : ce sont des éléments politiques, tenant aux principes et aux caractéristiques propres à la politique étrangère suisse, qui auront constitué la base de nos relations bilatérales. Sur ce socle jamais remis en question, s'est développée une remarquable activité économique, marquée par de nombreux éclaireurs et précurseurs qui n'ont pas craint de miser sur les potentialités de la Chine. Mais nos liens ne sont pas qu'économiques : jumelages et partenariats institutionnels, le développement de nos échanges scientifiques et technologiques, une multiplication d'accords de coopération universitaires, un certain « désir de Suisse » chez un nombre croissant de Chinois tournés vers la qualité de notre enseignement et de nos produits, les ressorts de notre innovation, mais aussi vers nos recettes écologiques et nos paysages entretenus, attestent d'une densité de liens propice, qui ne se résument pas aux seuls intérêts matériels croisés, mais qui vivent d'une forme d'amitié et de proximité grandissantes. »



M. Jean-Jacques De Dardel
Suisse-Chine: une culture du rapprochement.
L'activité économique et culturelle suisse en Chine : essai de contextualisation – 瑞士与中国：渐行渐近的文化进程
Shanghai, East China Normal University Press, 2016
version bilingue
85 p (fr) et 59p. (cn)

Gérald Bérout, Président de la Section
romande de la Société Suisse-Chine

Les personnes souhaitant acquérir cet ouvrage, vendu au prix de CHF 12 francs l'exemplaire avec frais de port en sus, sont priées d'écrire au Service culturel de l'Ambassade de Suisse en Chine: bei.cultural-section@eda.admin.ch



Firmen suchen Talente – Bewerber suchen Traumjobs

1st Swiss Chinese Career Symposium (SCCS) in Basel

Von Margrit Manz

Fotos: Giorgio Hoch, Xun Wei

Im Rahmen eines Symposiums in Basel trafen sich am 20. Oktober 2016 chinesische Masterstudenten und Doktoranden mit Schweizer Firmen, um über den chinesischen Arbeitsmarkt und die Strategien führender Schweizer Firmen in China mehr zu erfahren. Ziel der Teilnehmer war, Job-Möglichkeiten in der Schweiz, sowie in China auszuloten und mit den Firmen in weiterführende Gespräche zu kommen.

Eingeladen zu diesem Event hatten die Gesellschaft Schweiz-China, GSC; die Chinese Association of Science and Technology, Switzerland, CASTS; das Confucius Institute at the University of Basel und der Förderer des Wirtschaftsstandortes Baselstadt und Baselland, Basel Area Swiss, in die Launchlabs auf dem Gundeldinger Feld. Von 9:00 – 16:30 h trafen dort neun Unternehmen, Business Schulen und Vermittler zwischen den beiden Ländern auf über hundert Absolventen, sowie an Ausbildung und Jobs interessierte Studierende aus der Schweiz

und China. Dieses Symposium bot den jungen Leuten ideale Kontakt- und Gesprächsmöglichkeiten mit angesehenen Schweizer Unternehmen, die über Niederlassungen in China verfügen. Umgekehrt bot es den Firmen, die erste persönliche Begegnung mit sehr gut ausgebildeten Talenten, die in der Schweiz studiert haben und für den nächsten Karriereschritt eine Herausforderung in China suchen.

**«Die Gesellschaft
Schweiz-China pflegt seit mehr
als 70 Jahren die Beziehungen
zwischen den beiden Ländern.»**

Christian Walsoe, Vorstand der GSC



«Eine Unternehmenskultur wird durch flache Hierarchien, flexible Arbeitszeiten, innovative Arbeitsweise oder auch Traditionsbewusstsein zum Ausdruck gebracht.»

Karen Liu, Novartis

Mit dem Gundeldinger Feld, einem Basler Industrieareal, haben die Veranstalter genau die richtige location gefunden. Hier herrscht ein lockeres Umfeld zum Kennenlernen, die Räume sind zweckmässig und cool. Die offenen Glaswände vermitteln Weite und Transparenz, aber auch eine Art Zusammengehörigkeit, was gleich aufs 1st Swiss Chinese Career Symposium abfärbte. Alle Sprachen sind zu hören, englisch, deutsch, chinesisches, französisches, man einigt sich auf Englisch als Common Sense. Symposium heisst der Anlass, wird dann zum Meeting und Networking, zum ersten Kennenlernen von Unternehmen und Studierenden mit gefühlten ernstesten Absichten auf beiden Seiten. Christian Walsoe von der Gesellschaft Schweiz-China, die seit über 70 Jahren die Beziehungen zwischen den beiden Ländern pflegt, begrüsst die Gäste und weist auf die historische Linie, die mit diesem Anlass eine weitere praktische Fortsetzung findet. Dass erst Sponsoren dieses Symposium möglich machen, versteht sich von selbst. Christian Walsoe dankt Novartis, Roche, Schindler und Ceibs/Lorange für ihre Unterstützung. Nicht zu vergessen sind die vom Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China seit langem organisierten Besuche der Studierenden in Schweizer Unternehmen. Insbesondere dem Vorstandsmitglied Albert Meier sei hierfür zu danken. Ihm geht es neben der Unternehmenspräsentation, auch ums näherbringen der Schweizer Kultur.

Prof. Dr. Edwin Constable von der University of Basel eröffnete das Symposium mit einem symbolischen Bild des Austauschs zwischen China und der Schweiz. Das Basler Wappentier, der Basilisk zielt nicht nur Brunnen, Brücken und Fassaden in Basel sondern steht jetzt auch in China. Das kleine Schweizer Fabelwesen ist bei seinem grossen Drachenbruder, der ein langes Leben, Glück und Wohlstand symbolisiert, gut angekommen. Doch, wie man die Balance zwischen dem grossen China und der kleinen Schweiz einvernehmlich gestaltet, stellt eine Herausforderung für beide Länder dar, die täglich gemeistert werden muss. Basel und Shanghai teilen ihre Interessen in einer Städtepartnerschaft, ebenso wie Zürich und Kunming/Yunnan. Auch das Confucius Institute at the University of Basel hat bei der Vermittlung zwischen den Kulturen eine wertvolle Brückenfunktion inne. Prof. Constable weiss von den drängenden Fragen, die das Symposium aufwerfen wird. Wie wird man gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet? Was ist richtig für den Einzelnen?

Er möchte den Studierenden zu bedenken geben, dass es nicht nur gerade Wege für die Karriere gibt und auch, dass die vielgepriesene Work-Life-Balance manchmal zur Work-Work-Balance werden kann.

Nach der prominenten Einführung in das 1st Swiss Chinese Career Symposium vermittelten Karen Liu von der Novartis AG, Lisa Feng von Hoffmann-La Roche Ltd und Angela Bao von Schindler (China) Elevator Co. Ltd in Kurzvorträgen anschaulich ihre Firmenstruktur und -kultur und beschrieben das Persönlichkeitsprofil der von den Unternehmen favorisierten Bewerber. Es sollten vor allem motivierte Menschen sein mit Eigeninitiative, Kreativität, Leidenschaft, analytischem Denken und hoher Leistungsbereitschaft. Sie sollten zur Firma passen.

Die am Symposium teilnehmenden Firmen hatten direkte Ansprechpartner aus ihren Fach- und Personalabteilungen geschickt, die auf dem Podium oder an ihren Ständen wichtige Informationen zur weiteren Karriere- und auch Ausbildungsplanung vermittelten. Sie brachten konkrete Stellenangebote für Praktika, Abschlussarbeiten, Traineestellen und den Direkteinstieg mit.



«Wir bewegen Billionen von Menschen jeden Tag.»

Angela Bao, Schindler

Am Nachmittag drängten dann die Jobsuchenden um die Stände der Unternehmen und suchten Gespräche mit den Firmenvertretern. Neben der Novartis, La Roche und Schindler waren noch das Pharmaunternehmen Actelion vertreten, der Konzern für Spezialchemie Clariant, die Straumann-Gruppe für dentale Technologie, die wizlynxgroup für Informationssicherheit, die Internationale Business School Ceibs Lorange, sowie das Swiss SME Research Center China, die zwischen Schweizer Unternehmen und dem chinesischen Markt vermitteln.

Jobbörsen werden oft gescholten oder gar für tot erklärt und dennoch millionenfach genutzt. Natürlich hat sich der Markt dieser Börsen, auch wie sie organisiert und verkauft werden, in den letzten Jahren gewaltig verändert. Die Plattformen im deutschsprachigen Raum sind auf über 2.500 angewachsen. Die Personaler in den ambitionierten Unternehmen haben längst dem Ausschreiben von Stellen abgeschworen und warten nicht mehr auf ihre Bewerber. Ihre bisher gängige Praxis «post and pray» ist out.

Unterdessen gehen Personalbüros in die Offensive und die sieht sehr vielfältig aus. Zum Beispiel investieren Unternehmen in kostspielige «Lizenzen zum Suchen» und lassen im Internet



von sogenannten Talentmanagern die sozialen Netzwerke nach fähigen Kandidaten durchkämmen. Doch diese Jobbörsen haben eine weitere digitale Konkurrenz bekommen. Ein Grossteil der Jobsuchenden ersetzt nämlich den Begriff Jobbörse im Sucher gleich mit der gewünschten Stelle und landet so direkt bei entsprechenden Angeboten von Unternehmen. Eine weitere Offensive sind die 20-25 Messen, auf die die Unternehmen jährlich gehen. Zusätzlich machen sie Workshops, Vorlesungen an Universitäten, Werksführungen und manchmal sogar Fussball-Events. All das soll den Kontakt zu guten Bewerbern herstellen.

Den Bewerbern wiederum ist klar, dass sie sich im Vorfeld schon die Frage nach ihrer Motivation beantworten und sich auch Kenntnisse zu ihren Wunscharbeitgebern zulegen müssen. Spätestens im persönlichen Gespräch werden das dann die wichtigsten Themen sein. Ein guter Personaler spürt ziemlich schnell, welche Ziele, Werte, Motivationen und Arbeitsweisen der Bewerber hat oder sich aneignen möchte. Und natürlich soll der Bewerber seine Persönlichkeit auch zum Ausdruck bringen und diese im Gespräch ins rechte Licht rücken können.



«Jeden Tag kann man vom Erfolg lernen, aber auch von den Fehlern.»

Lisa Feng, Hoffmann-LaRoche

Ob man eine schriftliche Bewerbung bevorzugt oder durch Online-Jobbörsen zapft, nichts geht über das Knüpfen persönlicher Kontakte. Die sozialen Medien können immer nur einen Teil der Kommunikation oder Information ersetzen. Jobmessen sind daher auch für die kleineren Unternehmen eine willkommene Alternative. Nicht nur, um dort geeignete Bewerber zu finden, sondern auch, um stärker in den Fokus der künftigen Akademiker zu rücken. Daher lohnt es sich gerade über die Angebote dieser Unternehmen zu informieren, da sie sich noch mehr um den Nachwuchs bemühen und oft recht spannende Entwicklungsmöglichkeiten anbieten. Die Organisatoren des 1st Swiss Chinese Career Symposiums in Basel wollten Jobsuchende und Unternehmen zu ersten

gemeinsamen Gesprächen zusammenbringen, damit sie an Ort und Stelle die notwendigen Kontakte knüpfen und gegenseitig Interesse signalisieren können.

Und die Rechnung ist aufgegangen. Die Unternehmensvertreter waren neugierig und gespannt. Schliesslich zeigt der Zulauf ja auch, ob ein Unternehmen genügend Standing in der Öffentlichkeit hat, ob seine Produkte präsent und vor allem zukunfts-tauglich sind und last but not least, ob man sich an dieses Unternehmen auf längere Sicht binden möchte. Die Anwesenheit von hochkarätigen Vertretern aus den Personalabteilungen, von Führungskräften aus unterschiedlichen Bereichen oder aus der Riege der Geschäftsführer bewies eindrücklich, wie ernst dieses Symposium genommen wurde.

Die Seite der Bewerber stand in nichts nach. In langen Schlangen warteten sie geduldig vor den Ständen auf das sogenannte Walk-in Interview. Alle hatten eine individuell gefertigte Bewerbungsmappe in der Tasche und sich vorab bestens über das Unternehmen und seine Produkte informiert. Als dann die Zeit zum Ende des Symposiums hin knapp wurde, wurden an die Firmenvertreter, mit denen man noch nicht gesprochen hat, vorbereitete Flyer verteilt und im Gegenzug die Visitenkarte erbeten, um die spätere Bewerbung auch an die richtige Person senden zu können.

Veranstalter, Unternehmen und Studierende ziehen ein äusserst positives Fazit. Interessante Arbeitgeber und Partner auf der einen, sowie motivierte und engagierte Studierende und Absolventen auf der anderen Seite, führten zu hochwertigen persönlichen Kontakten und einer angenehmen und offenen Atmosphäre. Dafür sorgte auch die reibungslose Organisation. Die Erwartungen waren hoch und mehr als erfüllt worden. Alle Seiten wünschen sich ein 2nd Swiss Chinese Career Symposium.

In einer kleinen Umfrage während des Symposiums wollte ich gerne von Firmenvertretern, Studierenden und Organisatoren wissen:

«Was wäre das Schönste für Sie am heutigen Anlass? Was erwarten und suchen Sie? Und wie erkennt man überhaupt Talente?»

«Heute findet das erste Symposium statt, sozusagen der Probelauf vom SCCS. Was das Schönste wäre? Dass Studenten einen Eindruck von den Firmen bekommen, die hier vertreten sind und die sie sonst nur aus Zeitungsartikeln kennen. Hier können sie ein Gesicht mit einer Firma verknüpfen und sich ein persönliches Bild von den Unternehmen machen. Wie man Talente erkennt? Tja, der erste Schritt ist sicher, das CV anzuschauen. Das passt dann oder auch nicht. Aber ein wirkliches Talent entdeckt man erst im Gespräch. Es braucht schon ein bisschen Pfeffer im Lebenslauf. Ein gewisses «Mehr», als nur «passend» zu sein. Und da wird's interessant. Wenn wirkliche Talente entdeckt und in der Firma auch an die richtige Position gesetzt werden, dann entsteht Exzellenz.»

Daniel Recher, Wirtschaftskammer Basel-Land

«Das Schönste wäre, Leute kennenzulernen und mit Schweizer Firmen in Kontakt zu treten. Aber natürlich, auch zu sehen, wieviele Chinesen hier aktiv sind, sie kennenzulernen und zu networken. Interessant ist, welche Firmen überhaupt mit China zu tun haben. Wie man Talente bemerkt? Sie sollten ein hohes Mass an Know-how mitbringen, sich den Fragen stellen, die an sie gestellt werden und allgemein ein positives Auftreten und vor allem Offenheit haben. Darüber hinaus sollten sie sich für das Land interessieren, in dem sie arbeiten möchten. Sich mit der chinesischen Kultur auseinandersetzen, die nun mal eine ganz andere ist als die Schweizer Kultur.»

Mikael Tran und Tritan Selani Salasin

«Sicherlich sind die vielen Talente, die heute hier sind, eine wahre Fundgrube für die Firmen.»

Christian Walsoe, GSC

«Man sollte nicht glauben, dass man hier mit einem Stellenangebot nach Hause geht, aber hier kann der erste Schritt gemacht werden, also man kann eine Runde im Bewerbungsprozess überspringen und Anregungen bekommen, wo man sich vielleicht bewerben könnte. Auf jede Messe würde ich nicht gehen, aber hier ist die Atmosphäre wirklich erstklassig.»

Hong, Student

«Das schönste wäre, wenn einige Studierende eine positive Antwort von Firmen bekommen oder sich in einem zweiten Schritt bei Firmen vorstellen können. Das ist auch die Idee hinter den Studentenbesuchen bei Schweizer Firmen, die wir von der Gesellschaft Schweiz-China mehrmals im Jahr organisieren. Ich habe mir immer gewünscht, dass die chinesischen Studenten neben ihrem Vortragssaal und dem Studio, wo sie wohnen, Einblick in Schweizer Firmen und deren Arbeitsweise bekommen. Wenn sie vier oder fünf Jahre in der Schweiz gelebt haben, sind sie auch mit unserer Kultur vertraut geworden. Das ist die beste Voraussetzung, um dann Mitarbeiter unserer Schweizer Firmen in China zu werden.»

Albert Meier, Vorstand GSC
→ www.schweiz-china.ch

«Unseren Jahresreport müssen sie nicht auswendig lernen, aber sie sollten sich fragen, passe ich zum Unternehmen und passt das Unternehmen auch zu mir.»

Katrin Kogler, Straumann AG

«Einerseits suchen wir immer junge Talente vor allem im Umfeld Management, die aus der Physik oder Mathematik kommen. Bei solchen Events wie heute, wollen wir lernen, was wir machen müssen, um gute Studienabgänger zu bekommen. Wir wollen Talente finden, die in der Schweiz studiert haben, aber in China ihre Karriere starten möchten. Der heutige Anlass ist ein erster Schritt zu schauen, ob solch ein Event Sinn für uns macht. Wie ich ein Talent erkenne? Das ist schwer zu sagen. Wir stellen Leute im Sinne der Firma an und nicht in erster Linie fachbezogen, d.h. wir suchen Leute, die integer sind, vertrauenswürdig, intelligent und Umgangsformen haben. wizlynx berät Unternehmen in Cyber Security, das heisst, wir unterstützen Organisationen, wie sie ihre Geschäftsprozesse, die IT-Systeme und damit die Informationswerte am besten schützen können. Mittels neuartiger Dienstleistungen wie z.B. unserem «Cyber Threat Intelligence Service» können wir Unternehmen nachhaltig in der Vorbeugung- und Nachbearbeitung von Sicherheitsvorfällen unterstützen. Unsere Mitarbeiter sind für ihre Fähigkeit bekannt, die richtigen Soft-Skills zum richtigen Zeitpunkt anzuwenden, um unsere Kunden optimal zu bedienen. China ist natürlich ein wichtiger Teil unserer Zukunft. Seit mehr als 6 Jahren sind wir dort, derzeit mit etwa 20 bis 25 Mitarbeitern.»

Thomas Oertli wizlynxgroup
→ <https://www.wizlynxgroup.com/ch/de>

«Die Firmen erwarten von uns neben den Talenten auch anständige Umgangsformen. Wenn man hier vom Personaler begrüsst wird, dann weiss man, dass alles was man von jetzt an sagt, für die Einschätzung zählt.»

Sabine, Studentin

«Das Schönste wäre, wenn dieses Netzwerk wirklich eine Brücke bilden kann zwischen talentierten zukünftigen Forschern und Menschen, die für Schweizer Firmen arbeiten und versuchen wollen, beide Kulturen miteinander zu verbinden. Die dann möglicherweise ihre Zeit in der Schweiz fortsetzen, entweder direkt in Schweizer Firmen oder in Schweizer Niederlassungen in China. Das Schönste wäre auch, wenn die Beziehung zwischen beiden Ländern weiterhin eine Bedeutung im Leben dieser jungen Menschen hätte, die heute hier sind. Ich bin sehr zufrieden mit dem Verlauf des Symposiums. Ja, wir hätten's nicht besser erwarten können. Es ist ganz sicher eine Fundgrube für die Firmen, auf solche talentierten künftigen Mitarbeiter zu treffen.

Christian Walsøe, Vorstand GSC
→ www.schweiz-china.ch



«Ja, was wäre das schönste? Als Organisator wünscht man sich natürlich, dass alle zufrieden sind, dass alle Stellensuchende viele Möglichkeiten finden, vielleicht sogar schon konkrete Stellen, und dass Firmen einen Mehrwert in diesem Anlass sehen und merken, dass das für sie eine gute Plattform ist, um Talente zu finden.»

Gabriel Schweizer, Basel/Area.swiss
→ www.baselarea.swiss/de/baselarea-swiss.html

«Heute sind nicht nur Hard Skills, also fachliche Fähigkeiten gefragt, sondern vor allem Leadership Skills, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen.»

Katharina Kirchhoff, CEIBS Zurich Campus; Zurich Institute of Business Education



Wenn sich 100 Leute anmelden, kommen normalerweise höchstens 80. Heute ist es umgekehrt. 100 haben sich angemeldet, aber 120 sind gekommen. Toll!

Xun Wei, CASTS

«Das Schönste ist, dass die Studierenden oder Jobsuchenden hier einen direkten Kontakt zu den Firmen kriegen, sowie zu Mitarbeitern, die selber Erfahrungen mit China haben. Von ihnen kann man lernen, welche Erwartungen es auf beiden Seiten gibt und wie man sich gut vorbereiten kann für einen Job in der Schweizer Firma oder einer Niederlassung in China. Es läuft wirklich gut heute und ich bin sehr zufrieden. Normalerweise ist es doch so, wenn wir eine Veranstaltung organisieren und 100 Anmeldungen haben, kommen ca. 80 Leute. Aber heute ist es umgekehrt. Ich habe 100 Anmeldungen bekommen, aber es sind 120 Leute gekommen. Unser CAST Präsident hat schon gesagt, nächstes Jahr machen wir weiter. »

Xun Wei, CASTS
→ <https://sinotech1.wordpress.com>

«Für das erste Mal ist der Anlass wirklich sehr gut organisiert. Im Gegensatz zu den Firmen, die heute hier ausstellen, sind wir eine Schule, die zu den führenden Einrichtungen für Executive Education gehört. Unsere Zielgruppe interessiert sich sehr für den asiatischen und besonders den chinesischen Markt. Bei den Kurzpräsentationen der Unternehmen hat sich gezeigt, wie bekannt wir bereits im internationalen Umfeld sind. Die meisten Aussteller senden längst ihre Mitarbeiter in unsere Standardprogramme oder aber realisieren firmenspezifische Ausbildungen mit Ceibs. Besonders beeindruckt hat mich heute die Präsentation von Schindler, die brillant um neue Arbeitnehmer geworben haben. Schindler überlegt sich als Unternehmen ständig, wie es weiterhin attraktiv für seine Mitarbeiter bleiben kann. Beim nächsten Event würden wir gerne auch unsere Programme vorstellen und zeigen, wie sehr sich die Chancen für eine Anstellung erhöhen lassen. Heute sind eben nicht nur Hard Skills, also die fachlichen Fähigkeiten gefragt, sondern vor allem Leadership Skills, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen. »

Katharina Kirchhoff, Head of Client Relations, Sales & Marketing, CEIBS Zurich Campus; Zurich Institute of Business Education
→ www.ceibs.ch



«Ich stehe hier in der Schlange vor dem Roche-Stand, um mit Lisa Feng zu sprechen. Sie hat vorhin einen guten Vortrag gehalten und ziemlich gut erläutert, was Roche von seinen Mitarbeitern und jungen Talenten erwartet. Was ich mitbringe? Eine gewisse Internationalität, ein Interesse am multikulturellen Arbeitsumfeld und der Umgebung. Lisa Feng hat gut rübergebracht, dass das Studium nur als Basis zu verstehen ist und neue Sachen ständig dazugelernt werden müssen. Roche bietet seinen Leuten ein geeignetes Umfeld zur Weiterentwicklung.»

Pia, Studentin



«Thinking out of the box – Bewerber sollten querdenken und über den Tellerrand hinausschauen, dann sind sie die Richtigen.»

Michel Petignat, Actelion Pharmaceuticals Ltd

«Ja, es ist definitiv interessant für uns, vor allem die Fragen, die die Studenten an uns haben. Wir sind nicht der grosse Player, wie Novartis oder La Roche, aber wir könnten z. B. Praktika für die Chinesen anbieten. Spannend ist auch, wie wir von aussen gesehen werden. Wir werden uns gut überlegen, was wir den Studenten mitgeben, was sie machen können, wie sie sich am besten bewerben. Ob wir auch gerne eine kleine Kurzpräsentation gemacht hätten, fragen Sie. Ich weiss nicht, ob wir dazu nicht zu klein wären. Woran man Talente erkennt? Auf alle Fälle an ihrem Wissensdurst, an der Bereitschaft zu lernen und in sich selber zu investieren. Das ist das A und O. Auch innovativ zu denken, ist ungeheuer wichtig. «Thinking out of the box», wenn ich das höre bei einem Kandidaten, dann ist er der Richtige.»

Michel Petignat, Actelion Pharmaceuticals Ltd
→ www.actelion.com

«Ich bin komplett ohne Erwartungshaltung hergekommen und bin überrascht: Es gab unheimlich interessante Begegnungen, sehr gut vorbereitete Kandidaten, die sich vorab intensiv mit dem Unternehmen auseinandergesetzt und sehr präzise Fragen gestellt haben. Spannend war, mit welchen Studienhintergründen die Bewerber hierherkamen. Nicht nur aus dem Life Science Bereich, sondern auch aus dem Engineering und Commercial Bereich. Ja, wie man ein Talent erkennt? Ein Kandidat mit Potenzial hat sich im Vorfeld mit seinen Stärken und Schwächen auseinandergesetzt und auch mit dem Unternehmen beschäftigt. Ich erwarte nicht, dass Bewerber unseren Jahresreport auswendig lernen, sondern dass sie sich gefragt haben, «würde ich auch zum Unternehmen passen und passt das Unternehmen zu mir?» Sie sollten für sich geklärt haben, warum sie ein wichtiger Teil unseres Teams und der Straumann Group sein möchten. Ausserdem fand ich als Personaler interessant, wie sich andere Unternehmen den internationalen Kandidaten vorgestellt haben. Zusammen mit unseren Kollegen werden wir überlegen, wie wir das nächste Mal eine gute Straumann-Präsentation machen könnten.

Katrin Kogler, Straumann AG
→ www.straumann.com

«Ich habe mich gefreut, die Studierenden und Absolventen zu treffen, die am Event teilgenommen, und Interesse an Novartis China gezeigt haben. China beheimatet einen unserer bedeutenden Forschungsstandorte in Shanghai und ist daher ein wichtiger Partner für uns. Kandidaten, die Erfahrung aus der Schweiz mitbringen, sind eine wertvolle Unterstützung für unseren Unternehmenserfolg. Das Swiss Chinese Career Symposium hat es uns ermöglicht, einige aussichtsreiche Kandidaten kennenzulernen, die sich für eine Karriere bei Novartis interessieren.»

Tim Symes, Novartis AG
→ www.novartis.com



Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong, Zürich, Berlin

China in our Memories

Un ouvrage rassemblant des témoignages d'alumni suisses ayant étudié en Chine

Gérald Bérout

Photographie page ci-contre : SinOptic

Cette publication est la concrétisation de deux rencontres des alumni de Suisse romande, organisées en 2015 et 2016 par l'Institut Confucius de l'Université de Genève, avec le soutien de la Section romande de la Société Suisse-Chine (SRSSC). Elle est placée sous la responsabilité du Bureau de l'éducation de l'Ambassade de Chine en Suisse, lequel a organisé son lancement le 17 mars 2017 à Berne, en présence de M. l'ambassadeur Geng Wenbing, de Mme Xi Ru, conseillère en matière d'éducation, de plusieurs contributeurs et contributrices, de nombreux invités du milieu bilatéral, académique et politique, ainsi que des alumni venus de toute la Suisse. M. l'ambassadeur Nicolas Bideau, qui a lui-même écrit un témoignage avec son épouse Mme Florence Graezer Bideau, et M. Harro Von Senger, ont évoqué leur séjour d'études. D'autres exposés, centrés sur le rôle de l'éducation dans les échanges sino-suisses, dont celui de M. Thomas Wagner, président de la Société Suisse-Chine, ont suivi.

Sur mandat du Bureau de l'éducation, la SRSSC a rassemblé 17 témoignages, provenant de 18 personnes ayant été étudiants boursiers en Chine. La période couverte va de 1963 à 2014. Venant d'horizons divers, ces alumni ont extrait des souvenirs et choisi de relater quelques-unes de leurs expériences. Ces hommes et ces femmes ont suivi des parcours variés et étudié en divers coins du pays, de Xiamen à Dalian, de Beijing à Hongkong, en passant par Kaifeng ou Shanghai.

Les textes originaux sont en français, allemand, italien, anglais et chinois. Des traductions en chinois et en anglais ont été faites pour les contributions rédigées dans nos langues nationales, ainsi qu'en français pour celles en chinois, en

allemand et en anglais. Des illustrations agrémentent la publication, qui est préfacée par M. l'ambassadeur Geng Wenbing.

**«18 personnes ont extrait de leurs
souvenirs, ce qui les a
frappées, touchées, bouleversées,
agacées, enthousiasmées.»**

Afin de présenter l'implication de la SRSSC dans la mobilisation des alumni de Suisse romande et la réalisation de cet ouvrage, vous trouvez ci-après le discours tenu par le président de la SRSSC lors du lancement du 17 mars 2017.

Mesdames, Messieurs, en vos fonctions et qualités,
«Vous voudrez bien tout d'abord excuser celui qui vous parle, car il n'a aucune compétence dans le domaine dont il est question aujourd'hui. En effet, je ne suis pas un alumni, n'ayant jamais eu la chance d'étudier la langue chinoise en Chine.

Je viens d'un milieu et d'une époque où faire des études universitaires était déjà un privilège. Étudier à l'étranger ne me serait jamais venu à l'idée. Quant à se rendre en Chine, voilà qui aurait paru encore plus saugrenu. Aussi ai-je été ravi de rassembler et de lire les témoignages de celles et ceux qui dès



Intervention de M. l'ambassadeur Nicolas Bideau sur son séjour d'études à Beijing en 1995

les années 1960 ont séjourné dans le pays qui occupe maintenant mes pensées depuis 31 années.

À la demande de l'Institut Confucius de l'Université de Genève, la Section romande de la Société Suisse-Chine s'est de suite associée à l'initiative lancée par le Bureau de l'éducation de l'Ambassade de Chine de réunir un groupe des alumni romands. Deux réunions ont eu lieu à ce jour. Après la première rencontre d'août 2015, ledit Bureau a mandaté la Section romande de la Société Suisse-Chine pour récolter des témoignages sur les expériences faites par des étudiants et étudiantes durant leur séjour en Chine. La Section romande de la Société Suisse-Chine le remercie vivement de l'avoir associée à cette publication. Elle a alors contacté les personnes figurant sur une liste mise à sa disposition, sollicité et récolté des témoignages, ainsi que des illustrations, révisé et traduit les textes en anglais et en chinois, voire en français pour certains d'entre eux, poli l'ensemble pour remettre le tout au Bureau de l'éducation, afin qu'il le publie.

Vous en avez le résultat devant vous aujourd'hui. 18 personnes, pour 17 témoignages, ont extrait de leurs souvenirs, ce qui les a frappées, touchées, bouleversées, agacées, enthousiasmées. À la lecture de ces textes, plusieurs éléments se dégagent. La transformation radicale du pays fait que plusieurs auteurs ne le reconnaissaient plus lorsqu'ils y retournaient. Cette nostalgie se remarque bien entendu davantage dans les écrits des premiers visiteurs. Le contrôle opéré dans les années 1960 jusqu'à la fin de la décennie 1980 a retenu l'attention de plusieurs d'entre eux : caviardage du courrier, surveillance des allées et venues, séparation entre étudiants Chinois et

étrangers, etc., des griefs qui disparaissent presque totalement dans les témoignages postérieurs à 1990. L'ouverture du pays a conduit aussi à un changement radical de perspectives et d'ambiance : la motivation que l'on sent partout en Chine transparaît avec force dans les contributions les plus récentes.

Je ne vais pas déflorer plus avant le sujet. Toutefois, il est une évidence que le séjour de toutes ces personnes a profondément, durablement transformé leurs perceptions, leurs visions du monde, voire leur existence même. Néanmoins, il est paradoxal de constater que parmi celles-ci seule une minorité a pu trouver ensuite un emploi totalement ou partiellement en rapport avec leur formation et leur passion, mises à part les fonctions offertes au sein d'universités ou d'institutions d'enseignement et de recherche. La Suisse ne fournit pas les emplois auxquels on aurait pu s'attendre au vu de l'extraordinaire développement des relations bilatérales qui a suivi le lancement de la politique d'ouverture et de réforme. Un manque singulier est particulièrement perceptible dans le domaine de la langue : la Suisse ne possède pas d'interprètes de haut niveau à quelques rares exceptions près.

Indépendamment de l'adaptation initiale à l'arrivée sur place, plusieurs alumni ont traversé des périodes difficiles, voire été témoins d'événements tragiques, lors de leur séjour de formation. Toutefois, ces expériences ne sont qu'effleurées dans les textes. Peut-être est-ce par pudeur ou par égard pour le pays qui les a si chaleureusement accueillis, les amis et collègues rencontrés sur place, les instants de joie partagée, qu'on ne souhaite pas revenir sur ces épisodes ?



Ces témoignages sont la traduction sensible d'un attachement. Le Dr Gérard Salem disait après l'un de ces périples sur place : « nous avons voyagé en Chine et maintenant la Chine voyage en nous ». Rien n'est plus exact. Les alumni ont laissé une partie d'eux-mêmes, de leur cœur dans le pays pour lequel ils ont tellement investi. Au retour, ils se rendent compte que celui-ci, ses habitants, ses contrées, ses odeurs, ses aliments, ses ambiances continuent de les habiter. Au moins ai-je un point commun avec eux : mon cœur continue de battre parce que la Chine lui donne le rythme. Et croyez-moi depuis mon récent séjour hospitalier à Shanghai, je crois savoir ce dont je parle. Au moins puis-je prétendre à cette modeste compétence.

**« Les alumni ont laissé
une partie d'eux-mêmes, de leur
cœur dans le pays pour lequel
ils ont tellement investi. »**

Avant de conclure, je tiens à remercier nommément les personnes qui ont fourni un témoignage, à savoir, dans l'ordre alphabétique : Nicolas Bideau, Jean François Billeter, Giulia Brocco, Beatrice Ferrari, Lucia Fesselet-Comina, Jeyanthi Geymeier, Florence Graezer Bideau, Markus Hermann, Christine

Kyburz, Julien Ménabréaz, Laurent Oberholzer, Mariella Pedrini, Pierrick Porchet, Augustin Romaneschi, Véronique Terrier, Ariane Thaon De Saint André, Harro Von Senger et Ralph Weber.

Faites donc bon accueil à cet ouvrage ! Lisez-le autant avec les yeux qu'avec le cœur !»



Gérald Bérout, Président de la Section
romande de la Société Suisse-Chine

La version en chinois de ce discours
est disponible sur le site
www.romandie-chine.ch

Die Leichtigkeit des digitalen Seins

Text und Fotos: Pascal Berger

«Herr Wang pflügt mit seinem Ochsen das Feld und schreibt gleichzeitig eine WeChat Nachricht auf seinem Xiaomi Smartphone an seinen Sohn, der open-source Drohnen in Shenzhen entwickelt. Einige Minuten später erhält Herr Wang eine Nachricht, dass sein Sohn Geld per Alipay überwiesen hat, mit dem Herr Wang nun einen neuen Pflug auf Taobao bestellt.» Unwahrscheinlich? Nein, solche Szenen sind alltäglich im heutigen China. Die Chinesische Gesellschaft hat wenig Berührungsängste mit digitalen Technologien. Dies zeigt auch die neuste Studie vom Mobiltelefonhersteller Huawei «Deutschland und China – Wahrnehmung und Realität». In einer Befragung zur Digitalisierung zeigt sich, dass Chinesen weit weniger besorgt sind um die digitale Privatsphäre als Deutsche. Ein Beispiel: 67 % der befragten Chinesen sind bereit ihre Gesundheitsdaten automatisch an ihre Versicherung zu übermitteln, falls sie dafür finanzielle

Vorteile erhalten. In Deutschland sind es lediglich 23 %. So verwundert es nicht, dass Chinesische Unternehmen wie Alibaba und Tencent florieren.

Im Windschatten der Firewall

Der Erfolg dieser Chinesischen Internetgiganten lässt sich allerdings nicht nur durch das Verhalten der Bevölkerung erklären. Eine wichtige Rolle spielt dabei Prof. Fang Binxing, der im Auftrag der Regierung die Chinesische Firewall entwickelt hat. Diese Technologie filtert sämtliche Informationen, die im Internet die Chinesische Grenze überschreiten. Dienste wie Facebook und Google sind in China schlicht nicht erreichbar. Aus dem World Wide Web (WWW) entsteht so also faktisch ein China Wide Web (CWW). In dieser geschützten Umgebung konnten sich ganz andere Firmen entfalten, als im restlichen Internet. Mit 1.3 Mia. potenziellen

Nutzern ist das CWW allerdings immer noch gross genug um Firmen mit Weltformat hervorzubringen. Dies haben nicht zuletzt Jack Ma mit Alibaba und Ma Huateng mit Tencent bewiesen. So entstand ein ernstzunehmendes Gegengewicht zum Silicon Valley.

**«Made in China 2025»
soll das Land in eine digitale
Zukunft führen.**

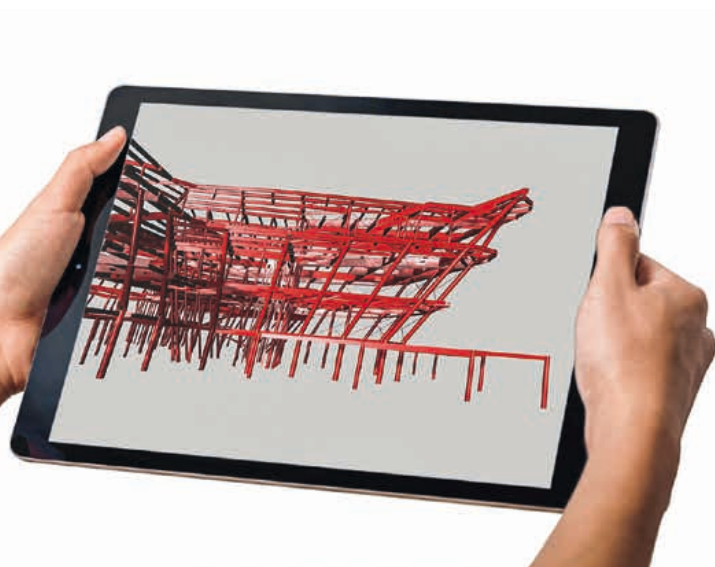
Wandel mit aller Macht

Doch nicht nur die Privatindustrie hat die Digitalisierung für sich entdeckt. Mit dem 2015 publizierten Plan «Made in China 2025» ist die Pekinger Zentralregierung angetreten, um die 4. industrielle Revolution so richtig in Schwung zu bringen. Als wichtigstes Vorbild dient dabei die Technologiennation Deutschland, die mit dem Plan «Industrie 4.0» schon vor Jahren auf die Zeichen der Zeit reagiert hat. 10 strategisch ausgesuchte Industriezweige sollen als Vorreiter China in die digitale Zukunft führen. In zweiter Linie sollen die Zulieferer

dieser Unternehmen folgen und dann Schritt für Schritt die gesamte Chinesische Wirtschaft. Einmal mehr beweist die Zentralregierung strategisches Geschick im Umgang mit solch massiven Umwälzungen. Dabei geht sie keineswegs zimperlich vor. Es wird massiv staatlich investiert, gelenkt, geregelt und subventioniert. Die Möglichkeit, dass kleinere und schwächere Unternehmen dabei auf der Strecke bleiben, wird dabei als weniger gravierend eingeschätzt, als die Gefahr, dass China den Anschluss an die digitale Zukunft verpassen könnte. Dieses aggressive Vorgehen ist beispielhaft für Chinas wirtschaftliche Strategie der letzten Jahrzehnte und steht in krassem Gegensatz zum Umgang mit denselben Herausforderungen in westlichen Staaten.

Kreatives Chaos als Strategie

Als Architekt durfte ich die Auswirkungen dieser Politik am eigenen Leibe erfahren. Unser Büro in Shanghai hat den Wettbewerb für das Ningbo Urban Planning Museum gewonnen. Da es sich um einen öffentlichen Auftrag handelt, wurden wir aufgefordert ein Beispiel für digitales Planen und Bauen abzuliefern. In der Baubranche nennt man diesen Prozess «Building Information Modeling» (BIM). Dabei spielte es keine Rolle, dass weder die öffentliche Hand noch das Planungsteam Erfahrung hatten im Umgang mit BIM. Zu dieser Zeit gab es auch weltweit nur wenige Beispielprojekte, die als Vorbild hätten dienen können. So mussten wir und unsere Partner dieses Know-how parallel zum Planungsprozess aufbauen. Es handelt sich dabei um einen höchst komplexen Prozess, der nur Sinn macht, wenn alle beteiligten Firmen auf gleich hohem Technologieniveau operieren. Dies endete aber spätestens bei den Bauunternehmen, die grösstenteils analog



Ningbo Urban Planning Museum: Digitales Modell und Realität auf der Baustelle



Die Partner von playze Pascal Berger, Marc Schmit und He Mengjia (v.r.n.l.) auf der Baustelle in Ningbo

Wandel wird in China nicht geplant, sondern als steter Fluss der Dinge betrachtet.

planen und manuell produzieren. So mussten wir die digital erstellten und koordinierten Daten wieder in analoge Pläne umarbeiten, damit die Zulieferer damit umgehen konnten. Nach aussen wird das Projekt als gutes Beispiel für ein BIM Projekt vermarktet. Von innen betrachtet, handelt es sich aber bestenfalls um ein kreatives Chaos, bei dem viele Firmen schmerzhaft Know-how aufbauen mussten.

Fluss der Dinge

Dieses Vorgehen des öffentlichen Auftraggebers als naiv oder laienhaft abzustempeln, greift jedoch zu kurz. Die Chinesische Gesellschaft funktioniert schlicht anders, als wir das aus schweizerischer Perspektive gewohnt sind. In der Schweiz

wird so lange über eine neue Technologie wie BIM diskutiert bis alle Beteiligten ganz sicher sind, dass die Einführung auch reibungslos über die Bühne gehen wird. In China wird ein hohes Ziel gesteckt und dann einfach losgelegt. Das Resultat ist genau dasselbe – der Weg dorthin grundverschieden. Wandel wird nicht geplant und dann implementiert, sondern als steter Fluss der Dinge betrachtet. Dies zu verstehen und vor allem zu akzeptieren ist wohl eine der wichtigsten Grundvoraussetzungen, um in China erfolgreich arbeiten zu können.



Pascal Berger, Msc ETH Arch, SIA, ist Partner vom playze, einem Architektenbüro mit Sitz in Zürich, Berlin und Shanghai. Er hat 10 Jahre in Shanghai gelebt und die Niederlassung von playze in China aufgebaut. Seit Sommer 2015 leitet er das Büro in Zürich. Das Werk von playze umfasst zahlreiche gebaute Architektur- und Stadtplanungsprojekte in Asien und Europa. Pascal Berger war Akademischer Direktor der University of Hong Kong in Shanghai. Er hat während 6 Jahren architektonischen und städtebaulichen Entwurf, mit speziellem Fokus auf die Regionen Shanghai und Hong Kong, unterrichtet.

Bedroht im digitalen Zeitalter? Überlebt die chinesische Schreibschrift?

Von Lui Chen

Fotos: Archiv GSC

Immer weniger Menschen können sich die Elemente merken, aus denen chinesische Schriftzeichen zusammengesetzt werden. Obwohl es die chinesischen Schriftzeichen ins digitale Zeitalter geschafft haben, könnten diejenigen, die sie auch handschriftlich zu Papier bringen können, bald in der Minderheit sein. Doch die Generation Internet hat eigene Wege der Spracherneuerung gefunden.

Verlernen die Chinesen zunehmend ihre eigenen Hanzi-Schriftzeichen? Das Grosse Diktier-Quiz, eine in letzter Zeit überaus erfolgreiche chinesische Fernsehsendung, lässt das vermuten. So waren 70 Prozent der Erwachsenen im Publikum nicht in der Lage, die Schriftzeichen für das Wort «Kröte» (laihama, 癞蛤蟆) handschriftlich richtig zu schreiben.

Das chinesische TV-Quiz ist ähnlich gestaltet wie der US-amerikanische Wettbewerb National Spelling Bee, bei dem Schüler gegeneinander beim Buchstabieren schwieriger Wörter antreten. Nachdem es zunächst auf einem unbedeutenden Bildungskanal gezeigt wurde, strahlt es seit kurzem auch der Hauptsender CCTV1 aus, wo die Sendung das Interesse der chinesischen Öffentlichkeit gewonnen und die Aufmerksamkeit auf den Verfall der chinesischen Handschrift gelenkt hat.

**Lateinische Tastatur am Computer
oder Smartphone
erzeugt nur phonetische Umschrift,
aber keine Schriftzeichen.**

Ein Teilnehmer in der Fernsehsendung Das Grosse Diktier-Quiz schreibt ein *chengyu* mit der Bedeutung «vor Dankbarkeit zu Tränen gerührt sein» (ganji tiling, 感激涕零). Obwohl

das chinesische Wort für «Kröte» fast jedem alphabetisierten Chinesen bekannt ist, bedeutet das nicht, dass er es auch schreiben kann. Chinesische Wörter werden heutzutage meistens am Computer oder auf dem Smartphone über die lateinische Tastatur in einer als Pinyin bezeichneten phonetischen Umschrift eingegeben. Eine Software bietet dann alle passenden Schriftzeichen an. Viele machen dieses System und die nachlassende Verwendung von Papier und Stift verantwortlich für den Niedergang der Handschrift und die zunehmende Unfähigkeit der Chinesen, die Schriftzeichen korrekt zu schreiben.

Die US-amerikanische Fachzeitschrift *Proceedings of the National Academy of Sciences* berichtete im Januar, dass der Einsatz der Pinyin-Umschrift auf elektronischen Geräten die Entwicklung der Lesefähigkeit der Kinder hemme. «Die chinesische Sprache hat die technischen Herausforderungen des digitalen Zeitalters gemeistert, doch die Vorteile der digitalen Kommunikation könnten zu Lasten eines effektiven Erwerbs der chinesischen Schriftsprache gehen.» Chinesische Schriftzeichen sind bekanntermassen schwer zu erlernen. Schüler verbringen endlose zermürbende Stunden damit, die Zeichen für verschiedene Wörter zu pauken. Erste Zeugnisse der chinesischen Schrift finden sich auf den in der Provinz Henan entdeckten Orakelknochen (Tierknochen und Schildkrötenpanzer mit eingeritzten Schriftzeichen) aus der Zeit der Shang-Dynastie um 1200 vor Christus. Kurz darauf wurde die Schriftform von Nachbarländern wie Korea, Japan und Vietnam übernommen und hat bis zur Gegenwart überdauert. Heute gilt als alphabetisiert, wer etwa 3000 bis 4000 Zeichen beherrscht. Die letzte Ausgabe des chinesischen Wörterbuchs *Yitizi Zidian* listet inzwischen jedoch über 100 000 Schriftzeichen auf, deren Einteilung von Piktogrammen und Ideogrammen bis hin zu Phonogrammen und Entlehnungen reicht.

Im Buchstabier-Quiz werden vereinfachte Schriftzeichen verwendet, die als Massnahme gegen das Analphabetentum in den 1950er-Jahren von der Kommunistischen Partei Chinas durchgesetzt wurden. Hongkong und Taiwan behielten die gewöhnlich aus mehr Strichen bestehenden ursprünglichen Schriftzeichen bei. Das wirft die Frage auf, ob der Prozentsatz

derer, die ein Zeichen richtig schreiben können, noch niedriger wäre, wenn man das Publikum bitten würde, die komplizierteren traditionellen Langzeichen zu verwenden. Mit der Quizshow will man die Begeisterung für die Sprache neu entfachen, die als «fünfte grosse Erfindung, die China der Menschheit geschenkt hat» gilt. Zu den sogenannten «vier grossen Erfindungen» Chinas zählen normalerweise das Papier, das Schwarzpulver, der Kompass und die Druckkunst. Tatsächlich hält die Regierung Mandarin für einen zentralen einheitsstiftenden Faktor, um den Zusammenhalt des Riesenreiches zu fördern.

Viele Chinesen greifen zudem auf alte literarische Traditionen Chinas zurück, um Standpunkte der modernen chinesischen Kultur auszudrücken. Ein Beispiel dafür ist der Gebrauch von *chengyu* (成语) genannten Sprichwörtern. Die meisten *chengyu* bestehen aus lediglich vier Zeichen, die nicht notwendigerweise den Grammatikregeln des modernen Chinesisch folgen und oft die Kenntnis der klassischen chinesischen Literatur erfordern. Die derzeit bekanntesten Sprichwörter entstehen häufig in Internetforen und -blogs und verbreiten sich dort wie ein Lauffeuer. Ein derzeit beliebtes Sprichwort ist *xi da pu ben* (喜大普奔), das aus den Anfangszeichen von vier *chengyu* besteht, die häufig in der offiziellen Sprache der

Kommunistischen Partei zur Beschreibung der angeblichen Zufriedenheit des chinesischen Volkes mit der Parteipolitik verwendet werden. Für die Netzbürger ist das Sprichwort jedoch ein ironischer Ausdruck für übertriebenen Enthusiasmus.

Die Verkümmern der Handschrift mag für Traditionalisten Anzeichen für den Niedergang des Nationalbewusstseins sein, doch chinesische Marken, Internetforen und Blogs erfinden neue Schriftzeichen für neue Gedanken. Die chinesische Sprache wird wohl nicht in nächster Zeit verschwinden, sondern einfach mit der Zeit gehen, so wie andere Sprachen auch.

Lui Chen ist Multimediajournalist in Peking.
Übersetzung: Christiane Wagler,
© Magazin Goethe-Institut China



Von den «Feuerpfeilen» zur Mondrakete



Von Guido Mühlemann

Fotos: Archiv GSC

Dem Westen lange Zeit technologisch als unterlegen geltend, hat das «Reich der Mitte» im Bereich Technologie und Wissenschaften in den letzten dreissig Jahren starken Anschluss an die fortschrittlichsten Nationen der Welt gefunden. Im Bereich der Raumfahrt ist es jetzt dabei, die Amerikaner und die Russen im wahrsten Sinne des Wortes zu «überflügeln.»

In Wirklichkeit war aber die bis vor wenigen Jahren noch übliche Einschätzung Chinas als «technologisch rückständig» irreführend. China gehörte während der letzten 2500 Jahre in wirtschaftlicher, sowie technologischer Hinsicht zu den führenden Nationen der Welt. Das galt auch während Jahrhunderten für die innovative Waffentechnik. Waffen, die zum Beispiel auch in der Schweiz eine grosse Bedeutung haben, wie Armbrust und Hellebarde wurden lange vor unserer Zeitrechnung in China erfunden und dort auch in grossem Stile eingesetzt. Diese Erfindungen wurden oftmals anschliessend noch weiter entwickelt und verbessert: So wurden beispielsweise im 11. Jh. n.Chr. in China bereits Repetierarmbrüste eingesetzt, welche elf Bolzen in 15 Sekunden abschiessen und deren Reichweite bis zu 180 Meter betragen konnten, wobei die zielsichere Schussweite bei 75 Metern lag. Waffentechnisch von grösster Bedeutung war die Erfindung des Schiesspulvers in China im 9. Jh. n.Chr., welches ursprünglich allerdings nicht militärisch, sondern für Feuerwerke verschiedener Art genutzt wurde.

China als Mutterland der Raketen

Doch bald erkannten die Chinesen auch den militärischen Wert dieser Substanz. Sie entwickelten daraus unterschiedliche Waffen wie Flammenwerfer, Kanonen, Gewehre, Bomben, Seeminen und schliesslich auch Raketen. Die ursprünglichen Raketen, von den Chinesen «Feuerpfeile» (huojian 火箭), genannt, kamen in China während der äusserst innovativen Song 宋-Dynastie (960–1278) auf. Sie bestanden aus einem Feuerwerkskörper, der an einem Pfeilschaft befestigt wurde, so dass der jeweilige Pfeil ohne Bogen verschossen und der Pfeil durch den Rückstoss des Feuerwerkskörpers in Bewegung gesetzt werden konnte. Die Chinesen bemerkten, dass man die Ausströmöffnung – entsprechend dem Prinzip des sogenannten Venturi-Rohres – verengen und damit die Ausströmgeschwindigkeit der Verbrennungsgase, sowie zugleich die Schubkraft erhöhen konnte. Nebst den «Feuerpfeilen», die unter anderem auch in Raketenwerfer-Batterien (ähnlich den sog. «Stalin-Orgeln» der Sowjets im Zweiten Weltkrieg) bis zu 320 Raketen gleichzeitig abfeuern konnten, entstanden auch die «Fliegenden Krähen» (shenhuo feiya 神火飛鴉) sowie die «Den Feind zermalmende Donnerkrachbombe». Erstere flogen rund 320 Meter weit, bevor sie zu Boden fielen, ihr Schiesspulver im inneren automatisch gezündet wurde und die Umgebung in Brand setzte. Letztere hatten eine Geschosshülse aus Gusseisen und setzten bei der Explosion giftigen Rauch sowie vergiftete spitze und scharfkantige Eisenstücke frei, welche die gegnerischen Soldaten und Pferde verletzten. Zu Beginn der Ming 明-Dynastie (1368–1644) wurden im «Klassiker der Feuerdrachen» (Huolongjing 火龍經) zahlreiche Varianten von Bomben und Raketen dargestellt, darunter auch mehrstufige Raketen, welche «sich aus dem Wasser erhebende Feuerdrachen» (huolong chu shui 火龍出水) genannt und als Anti-Schiffswaffen eingesetzt wurden.



Chinesische Taikonauten (von links) Zhang Xiaodong, Nie Haisheng und Wang Yaping während eines Trainings in Peking am 29. April 2013

Die rund 1,5 Meter langen dicken Bambusrohre waren am Mündungsende mit einem Drachenkopf und an der Rückseite mit einem Drachenschwanz verziert. Einen Meter über Wasser konnte der «fliegende Drache» in kürzester Zeit eine Strecke von rund 1,6 Kilometern zurücklegen. Seine Feuerpfeile flogen aus dem Drachenmaul, bohrten sich in die feindlichen Schiffe und liessen sie kurzerhand wirkungsvoll explodieren.

Ein langer Aufholkampf

China blieb in technologischer Hinsicht lange weltweit führend. Dies änderte sich erst, als ab Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa die Industrielle Revolution Einzug hielt und sich, angefangen in Grossbritannien, die technologischen Innovationen mit rasanter Geschwindigkeit verbreiteten. China wurde plötzlich von westlichen Ländern nicht nur in den Bereichen Wissenschaft und Technologie überholt, sondern verlor zugleich seine wirtschaftlich dominierende Position. Der technologische Vorsprung wurde von den Kolonialmächten – wozu sich später noch Japan gesellte – schamlos ausgenutzt. Die Folgen sind bekannt: Ab dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842) wurde China wiederholt von Kolonialmächten angegriffen. Zusätzlich zu den immensen Zerstörungen wurden dem Land «ungleiche Verträge» auferlegt, die oftmals verbunden mit horrenden «Schadenersatzforderungen» waren. Mittels dieser Verträge wurde China zwar für die Aussenwelt «geöffnet», allerdings zu einem hohen Preis an Menschenleben und materiellem Niedergang. Als Folge geriet China in zunehmende wirtschaftliche und technologische Abhängigkeit. Erst nach der Machtergreifung der Kommunisten im Jahre 1949

konnte sich China von der Bevormundung durch die ausländischen Mächte befreien. Um die wiedererlangte Selbständigkeit zu bekräftigen, beschloss die kommunistische Führung schon bald, dass China über eigene Atomwaffen verfügen sollte, sowie über entsprechende Trägersysteme. Nachdem die Sowjetunion am 4. Oktober 1957 den ersten Satelliten, Sputnik 1, in eine erdnahe Umlaufbahn geschossen hatte, entschied sich die chinesische Führung ebenfalls für ein Programm, das Satelliten in den Weltraum schießen sollte und besiegelte damit den Grundstein für ein eigenes Raumfahrtprogramm. Startschuss war am 24. April 1970, als der erste chinesische Satellit, der 173 Kilogramm schwere «Der Osten ist Rot 1» (Dongfanghong Yihao 東方紅一號), an Bord einer Rakete des Typs «Langer Marsch 1» (Changzheng Yihao 長征一號) erfolgreich in eine erdnahe Umlaufbahn geschossen wurde.

China war damit die fünfte Nation, die Satelliten in den Weltraum schießen konnte. Trotz dieses Erfolges war China in technologischer Hinsicht noch rückständig gegenüber den in wissenschaftlicher Hinsicht fortschrittlichsten Nationen – und zwar sowohl im Vergleich zu den Industriemächten des Westens als auch zum Ostblock. Das sollte sich erst nach dem Tode Mao Zedongs 毛澤東 im Jahr 1976 ändern. Unter Deng Xiaoping 鄧小平 formulierte die kommunistische Führung Chinas einen neuen Hauptwiderspruch zwischen dem Modernisierungsbedürfnis und der in der Realität anzutreffenden Rückständigkeit. Das betraf sowohl die Landwirtschaft, Industrie, Landesverteidigung, als auch die Wissenschaft und Technik und sollte durch das Programm der «Vier Modernisierungen» überwunden werden.

Die technologische Aufholjagd Chinas trat danach in eine neue, sich zunehmend beschleunigende Phase. Am 8. April 1984 konnte eine chinesische Rakete des Typs «Langer Marsch 3» (Changzheng Sanhao 長征三號) erstmals erfolgreich einen Telekommunikationssatelliten in einen geostationären Transferorbit schicken. Erstmals wurde eine hocheffiziente kryogene 3. Stufe, bestehend aus einem Wasserstoff/Sauerstoff-Gemisch, eingesetzt. Mit dem Start von AsiaSat 1 am 7. April 1990, ebenfalls an Bord einer Rakete des Typs «Langer Marsch 3», begann für China das Zeitalter der kommerziellen Nutzung der Raumfahrtindustrie. In dessen Folge schickte China Satelliten für zahlreiche in- und ausländische Kunden in den Weltraum. Die chinesischen Weltraummissionen nahmen quantitativ, aber auch qualitativ zu, zum Beispiel mit leistungsfähigeren Trägerraketen.

Der erste Taikonaut

Eine völlig neue Dimension erhielt das chinesische Raumfahrtprogramm am 15. Oktober 2003, als Yang Liwei 楊利偉 als erster Taikonaut, so die inoffizielle Bezeichnung der chinesischen Astronauten, an Bord der Mission «Geisterschiff 5» (Shenzhou 5 神舟五號) ging und mit einer Rakete des Typs «Langer Marsch 2-F» (Changzheng Erhao F huojian 長征二

號F火箭) in den Weltraum flog. China wurde damit weltweit zur dritten Nation, welche einen Menschen in den Weltraum beförderte. Seither gab es weitere bemannte Missionen mit Zweier- oder Dreier-Crews. Besonders aufsehenerregend war dabei die Mission «Shenzhou 7» (神舟七號), auf der Commander Zhai Zhigang 翟志剛 einen «Weltraumspaziergang» unternahm und Mission «Shenzhou 9» (神舟九號),

2003 ging der erste Taikonaut Yang Liwei an Bord der Mission «Geisterschiff».

auf der mit Liu Yang 劉洋 zum ersten Mal eine chinesische Frau in den Weltraum geschickt wurde. Zudem gelang auch zum ersten Mal ein erfolgreiches Andocken einer Shenzhou 神舟-Kapsel an eine Raumstation, die «Himmlicher Palast 1» (Tiangong Yihao 天宮一號). Doch eines sollte dabei nicht vergessen werden: Ursprünglich basieren die Shenzhou-Kapseln auf den Sojus-Kapseln der früheren Sowjetunion, eine Technologie, die bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts zurückreicht. Unterdessen ist es jedoch den Chinesen gelungen, auch in der Elektronik an die Weltspitze zu gelangen. Die leistungstärksten Supercomputer stammen jeweils aus den USA oder, seit einem guten Jahrzehnt, aus chinesischer Produktion. Die technologische Entwicklung in China legt an Tempo zu. Praktisch gibt es fast keinen wissenschaftlichen und technologischen Zweig mehr, in dem China nicht zur Weltspitze gehört.

Ein neues Raketen-Sortiment

In der chinesischen Raumfahrt wurde in den letzten Jahren ein völlig neues Sortiment an Raketen entwickelt. Darunter die rasch startbereiten kleinen Feststoffraketen des Typs «Kuaizhou 1» (快舟一號; Erstflug am 25. September 2013), «Kaituoze 2» (開拓者二號; Erstflug am 3. März 2017) und «Langer Marsch 11» (長征十一號; Erstflug am 9. November 2016). Bei der neuen Trägerrakete «Langer Marsch 5», die ihren Erstflug am 3. November 2016 vom ebenfalls im Jahre 2016 neu eröffneten Weltraumbahnhof in Wenchang (Wenchang Hangtian Fashechang 文昌航天發射場, Provinz Hainan 海南) absolviert hat, handelt es sich um eine schwere Rakete mit einer Kapazität von 14 Tonnen. Sie ist nicht nur die derzeit leistungsfähigste chinesische Trägerrakete, sondern stärker als die stärkste Version der europäischen Ariane 5-Rakete mit 10,75 Tonnen für einen geostationären Transferorbit. Nur noch die Amerikaner und die Russen verfügen derzeit über stärkere Raketen als die Chinesen. Alle anderen Weltraumnationen (Europa, Japan, Indien, Israel, Iran, Südkorea, Nordkorea) liegen weit hinter den Chinesen zurück. Auch bezüglich der Anzahl erfolgreich in den Weltraum gestarteter Raketen hat China Europa im Jahr 2016 mit insgesamt 233 erfolgreichen Starts von Trägerraketen des Typs «Langer Marsch», 3 erfolgreichen Starts von Raketen des Typs «Kuaizhou 1» und einem erfolgreichen Start einer Rakete des Typs «Fengbao 1» (風暴一號) überundet.



Der Start der zweistufigen Trägerrakete «Langer Marsch 5» erfolgte am 3. November 2016

Aufbruch zu neuen Horizonten

Die bisherigen Leistungen der Chinesen in der Raumfahrt sind sehr beeindruckend. In den kommenden Jahren ist noch weit mehr von ihnen zu erwarten. Bezüglich weiterer Projekte lassen sie sich allerdings nicht so gerne in die Karten schauen, wie es zum Beispiel Elon Musk tat, der im Jahr 2016 seine Pläne für eine Besiedelung des Mars der Öffentlichkeit vorstellte. Mit seinem in den USA basierten Unternehmen SpaceX war es ihm seit dem ersten Start einer Falcon 9-Trägerrakete am 4. Juni 2010 gelungen, 28 weitere erfolgreiche Starts mit immer stärkeren Versionen zu absolvieren.

China hat Europa 2016 mit erfolgreichen Raketenstarts in den Weltraum überrundet.

Doch die derzeitigen Pläne der Chinesen zum Bau der super-schweren Trägerrakete des Typs «Langer Marsch 9» (Changzheng Jiuhao 长征九号), mit einer geplanten Kapazität von 130 Tonnen für eine erdnahe Umlaufbahn und mit 50 Tonnen für eine lunare Transferbahn, sind ein sehr klares Indiz dafür, dass es in einer nicht allzu fernen Zukunft zu bemannten Mondlandungen der Chinesen kommen wird. Die Chinesen

haben ja bereits mehrere technologisch äusserst anspruchsvolle Chang'e 嫦娥-Monderkundungsmissionen durchgeführt, inklusive des ebenfalls erfolgreichen Absetzens ihres Mondrovers «Jadehase» (Yutu 玉兔) am 14. Dezember 2013 auf dem Mond. Sehr zurückhaltend geben sich die Chinesen bezüglich allfälliger Projekte von bemannten Raumflügen auf den Mars. Fest steht aber, dass auch der Mars bereits im Fokus chinesischer Forschung steht. Der erste chinesische Taikonaut Yang Liwei hatte 2007 anlässlich des 16. Symposiums über Menschen im Weltraum der International Academy of Astronautics (IAA) in Beijing 北京 verlauten lassen, dass «die Chinesen eine Mondbasis bauen würden», um so «besser in der Lage zu sein, Flüge auf den Mars und weitere Planeten durchzuführen». All dies deutet darauf hin, dass es in den nächsten Jahren zu einem neuen Wettlauf zwischen den Weltraumgrossmächten China, USA und Russland kommen wird. Doch im Gegensatz zu den Sechzigerjahren steht dieses Mal nicht die Frage im Zentrum, wer als erster schafft, einen Menschen zum Mond zu schicken, sondern wer als erster einen Menschen zum Mars fliegen kann.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China
und des Redaktionsteams Ruizhong



Taikonaut Nie Haisheng in der Kapsel, die ihn und zwei weitere Taikonauten am 26. Juni 2013 in der Inneren Mongolei wieder sicher auf der Erde abgesetzt hatte. Das Shenzhou-10-Raumschiff hatte mit dem Andockmanöver an ein Raumlabor seine 15-tägige Mission erfolgreich beenden können.

L'économie chinoise ralentit ? En réalité elle se transforme ...

Marion Gétaz

Photographies: SinOptic, Archiv GSC

La plupart des interventions journalistiques soulignent que l'économie chinoise ralentit. Mais ce qui ralentit, c'est sa *progression*. On est passé d'une augmentation du PIB (produit intérieur brut)* de 13 %, il y a 10 ans, à une progression de 6,5 %. Est-ce une baisse dangereuse pour la Chine, donc pour le monde ?

Pour les autorités chinoises, ce qui importe, c'est que l'augmentation du PIB année après année, permette de couvrir les besoins de la population en places de travail. Pour le reste, ce ralentissement permet de calmer le jeu des problèmes globaux à résoudre.

Or, avec un taux d'augmentation du PIB de 6,5 % en 2016, la Chine a créé davantage d'emplois qu'en 2007, qui connut un taux de 13 %.

L'explication est simple : le volume global actuel de l'économie chinoise est tel (10,5 tris \$) qu'une augmentation de 6,5 % représente davantage, en termes absolus, que la progression de 13 % de l'économie de 2007 qui était beaucoup plus modeste (3,5 tris \$).

Aussi l'enjeu actuel, pour les autorités chinoises, n'est pas tant l'augmentation du PIB que le Virage qu'elles entendent donner à leur économie et les Réformes qu'elles initient.

« Les réformes seront douloureuses comme celle d'un soldat qui doit se couper le bras infecté pour continuer le combat ».

* Le PIB annuel se compose de :

1. la consommation
2. les investissements des gouvernements et des entreprises
3. les dépenses des gouvernements
4. la différence entre les exportations et les importations (balance commerciale)

La totalité de ce montant, comparé au montant de l'année précédente, indique « l'augmentation annuelle » du PIB (Chine 2016 : 6,5 %)



La statue dédiée à DENG Xiaoping à Shenzhen

C'est en ces termes que le premier ministre LI Keqiang a commenté l'annonce du 13ème Plan quinquennal, en 2016.

Ce nouveau Plan représente, en effet, pour la Chine, un virage monumental comme elle n'en a point connu depuis le lancement de l'économie par Deng Xiaoping : il s'agit de *réformes* – et non de progression –, elles seront *douloureuses*, parce qu'elles briseront la facilité des surinvestissements et l'improductivité des entreprises d'État. De surcroît, le 13ème Plan sera celui de la lutte sans merci contre la *corruption*. Ce bras *infecté*, principalement par les détournements de fonds, devra être *coupé*.

C'est ainsi que 700'000 à 1 million de personnes sont déjà condamnées ou arrêtées dans le cadre de la lutte contre la corruption. Penser que c'est pour se débarrasser de ses ennemis politiques que le président XI Jinping dit lutter contre la corruption est une analyse par trop simplificatrice : la corruption à haute échelle – comme c'est le cas ici – représente des contre-pouvoirs organisés et surpuissants, qui rendent la gouvernance d'un pays, de la taille de la Chine, impossible. *Le bras infecté* doit donc bien être coupé pour *continuer le combat* : celui du développement de l'économie et de la société chinoises, sans implosion.

Le virage annoncé par le 13ème Plan quinquennal est un *changement de cap* économique et social. Il tend à substituer les Services aux surinvestissements dans les infrastructures et les entreprises d'État (jusque-là créateurs d'emplois) et renforcer la Consommation. Parler de services et de consommation,



« Shenzhen : 1970, village de pêcheurs, 1980, 300'000 habitants, 2015, 12 millions »

c'est, en effet, se préoccuper plus largement de la société chinoise, ce qui est la finalité de ce 13^{ème} Plan. C'est vouloir lui donner une vie plus harmonieuse. C'est introduire le tertiaire (services) là où le secondaire (production industrielle) avait, presque exclusivement, permis le développement de l'économie.

Pour comprendre ce virage radical, comme pour appréhender la complexité de l'économie chinoise à travers les trois dernières décennies, il est nécessaire de revenir sur ce qu'on a pris l'habitude d'appeler « *LE modèle économique chinois* ».

Or, il n'existe PAS de « modèle économique chinois ». L'économie chinoise s'est développée, durant ces trois décennies, grâce à l'apport de plusieurs modèles qui se sont superposés, tout en permettant aux modèles précédents de continuer à se développer.

Deng Xiaoping avait lancé le premier modèle : celui consistant à produire en grande masse des biens de basse technologie, utilisant une main d'œuvre non qualifiée. Il s'agissait, d'abord, d'extraire des campagnes surpeuplées des ouvriers/ères paysans – *les mingong* –, afin que des centaines de millions de personnes sortent de l'extrême pauvreté. Le but économique global consistait, lui, à envahir le monde de produits chinois et créer ainsi des monopoles. C'est ce modèle qui est resté dans nos esprits comme « *le modèle économique chinois* ».

Or, sur ce modèle, se greffa celui annoncé par les Plans quinquennaux de Jiang Zemin : « *Reviving the Nation through Science and Technology* » : développer les universités, acheter des technologies, obliger les entreprises étrangères à créer des centres de R&D, en Chine, contre l'accès au marché, etc. Modèle puissant, toujours créateur d'emplois, dans les high tech, programme spatial, infrastructures, immobilier, etc.

Puis succéda un nouveau modèle, celui du président Hu Jintao, s'arrimant solidement aux précédents : « *Going global* ». La Chine avait pris le temps d'amasser des réserves monétaires et de créer des fonds souverains. Ils investirent dans des parts d'entreprises à l'étranger pour acquérir des technologies, du savoir-faire, du management et se positionner comme un acteur global. Ce fut aussi la course aux matières premières dans le monde entier.

Le 12^{ème} Plan (2011-2015) vint couronner cette soif de technologies en se concentrant sur la recherche : sciences des matériaux, économie d'énergie, bio industries, nouvelles générations des IT, industrie intelligente, etc. Pour concrétiser cette orientation, la Chine réussit l'alunissage de *Lapin de Jade*, envoya dans l'atmosphère un missile hypersonique et créa les deux superordinateurs *Tianhe 1 & 2*, puis le *Sunway TaihuLight* (de technologie purement chinoise), les plus puissants au monde.

Que vient donc faire ce 13^{ème} Plan quinquennal orienté vers les services et la consommation ?

Comme nous l'avons dit plus haut, la volonté des autorités est de développer le *tertiaire* et de créer des emplois d'un type nouveau. Il s'agit également de remplacer le premier modèle économique, dans lequel les salaires sont devenus trop chers pour fabriquer des produits de basse technologie. Les salaires ont quintuplé durant ces vingt dernières années et la production part au Bangladesh, au Cambodge, au Vietnam, où les salaires sont 4 à 5 fois inférieurs. Pourquoi cette montée des bas salaires en Chine ? L'offre et la demande y sont pour quelque chose mais les vrais décideurs sont les gouvernements central et provinciaux : ils contrôlent les mécanismes d'augmentation des salaires et en décident souverainement.



pour favoriser la consommation, donc la demande, donc l'appui intérieur à l'économie. L'idée de soutenir la consommation ne date pas du dernier Plan quinquennal.

Ce qui interpelle, c'est la tendance à la baisse de la consommation chinoise, en % du PIB (38 %)...

Est-ce à dire que les Chinois consomment de moins en moins, donc s'appauvrissent? Non, la consommation chinoise augmente de jour en jour mais c'est *sa part* (pourcentage) dans le PIB qui s'amenuise. Cela signifie, en réalité, que les autres paramètres du PIB grandissent plus rapidement que la part de la consommation, alors que cette dernière croît constamment en chiffres absolus. Le souci des autorités chinoises est d'augmenter, à long terme, le *soutien* que la consommation intérieure doit apporter à l'augmentation du PIB (actuellement 6,5 %) afin de diminuer la pression sur les surinvestissements et sur la balance commerciale (export moins import) comme sources de création d'emplois.

Pour stimuler encore plus la consommation des ménages, il incombe aux Gouvernements central et provinciaux *d'appliquer* les mesures, pour beaucoup déjà prises, de sécurité sociale (prévoyance sociale, assurances maladie, chômage, retraites, troisième âge, etc.) afin de diminuer l'épargne (dite de précaution) des ménages, qui représente 30 % des revenus. Ainsi une partie de cette épargne sera dépensée en « consommation », ce qui augmentera sa proportion dans le PIB.

Il est à noter que la part de la consommation dans le PIB, d'une manière générale, est une mesure très relative: elle est de 37 % à Singapour, de 27 % au Luxembourg et de 12 % au Qatar, pays qui ne relèvent pas des contrées les plus pauvres ... En macro-économie, elle ne doit pas être analysée pour elle seule.

Les problèmes que la Chine devra régler durant ce 13^{ème} Plan feront vaciller les moteurs traditionnels de l'économie chinoise. Le *combat* annoncé portera, entre autres, sur la robotisation pour augmenter la productivité, l'instauration d'une économie de marché pour détruire les entreprises d'État non productives, un soutien massif au secteur privé, une modification nécessaire des prix de l'énergie pour contrer la pollution et le gâchis énergétique.

Afin d'assurer une augmentation du PIB de 6 % jusqu'en 2025, 3 % de cette augmentation devront être créés par une amélioration annuelle de la productivité.

Pour une économie habituée à un gâchis monumental, ce seront, en effet, des actions *douloureuses*, comme l'annonçait le premier ministre Li Keqiang.

Marion Gétaz, ancienne présidente de l'Ecole hôtelière de Lausanne et de l'Institut de management de l'Ecole nationale des ponts et chaussées, Paris; membre du Comité de la Section romande de la Société Suisse-Chine.



Kantine der Chongqing Stahlwerke

Weisse Katze, schwarze Katze:

Eine einmalige Bilddokumentation über ein Land im Wandel zur Moderne.

Von Ueli Merz

Fotos: © Walter Landolt

Wer die Fotos von Walter Landolt ansieht hat das Gefühl, China in einer anderen Epoche zu erleben. Die Bilder sind aber erst 30 oder weniger Jahre alt und zeigen einmal mehr, wie schnell sich China in kurzer Zeit gewandelt hat.

Walter Landolt ist Mitte der 80er-Jahre nach China gekommen und hat mit einem Unterbruch 14 Jahre in Peking gelebt. Das erste Studio befand sich im Wohnraum, die Dunkelkammer im Badezimmer in einer Wohngemeinschaft, welche er mit einem brasilianischen Diplomaten geteilt hat. So hat einer der ersten ausländischen Fotografen in Peking gearbeitet. Es waren Zeiten, in denen allein die Beschaffung der Chemikalien für das Labor ein Abenteuer war und ein Ausländer mit einer

professionellen Fotokamera fast überall entweder als Exot und/oder Spion angesehen wurde.

Aufgrund seiner grossen Neugier, seinem vorurteilslosen Zugehen auf Menschen und einem guten Gespür hat es Walter Landolt trotzdem immer wieder geschafft, spannende Kontakte aufzubauen und damit an Sujets zu gelangen, die anderen verborgen blieben.

Landolt hat für in China ansässige ausländische Firmen, für Nachrichten-Agenturen und mit der Zeit auch für chinesische Auftraggeber gearbeitet. Später ist aus dem Ein-Mann-Unternehmen ein veritables Studio mit diversen Angestellten



«Drahtesel benötigen immer einen Tritt», sagt ein chinesisches Sprichwort.

geworden. Daneben hat ihn aber immer wieder das «normale» Leben auf der Strasse, in Fabriken, in ländlichen Gebieten, auf grossen Plätzen aber auch engen Gassen interessiert.

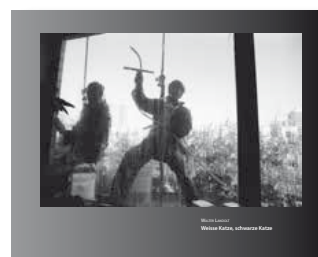
«Egal, ob die Katze weiss oder schwarz ist, Hauptsache, sie fängt Mäuse»: Auf dem Hintergrund dieses berühmten Satzes von Deng Xiaoping hat Walter Landolt die Öffnung Chinas hautnah miterlebt und dies nicht nur in Bezug auf die ersten grossen Joint-Ventures zwischen ausländischen und chinesischen Unternehmen, sondern auch auf die Neugier der Bevölkerung für ausländische Produkte oder Moden und eine gleichzeitige Zurückhaltung, Scheu und zuweilen auch Ablehnung gegenüber den immer zahlreicheren «Langnasen» im Lande.

***Neugier und Toleranz liessen
Walter Landolt an Sujets gelangen,
die anderen verborgen blieben.***

«Weisse Katze, schwarze Katze» ist ein grossartiges Bild-dokument der Zeitgeschichte eines Landes, welches sich in 30 Jahren zur zweitgrössten Wirtschaftsnation entwickelt hat. Manche Bilder mögen Wehmut erzeugen, andere Entsetzen, Staunen oder auch ein Schmunzeln: Auf jeden Fall wirken sie

echt und authentisch. Das Buch wird ergänzt durch Texte von Weggefährten Landolts, darunter dem ehemaligen Schweizer Botschafter in China Dominique Dreyer, dem Künstler Chen Jianghong sowie den ehemaligen Chinakorrespondenten Peter G. Achten und Urs Morf.

—
Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes
der Gesellschaft Schweiz-China und
des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich



Walter Landolt
Weisse Katze, schwarze Katze
196 Seiten, ca. 500 Fotos
ISBN 978-3-03858-503-9
CHF 32.- (plus Versandkosten)
Bestelladresse: www.walterlandolt.ch

Einmal Chongqing – immer Chongqing

Text und Fotos: Volker Müller

«Hier gehöre ich hin» – das war mein erster Gedanke, als ich vor 30 Jahren das erste Mal den Campus der Universität Chongqing betrat. Nach drei Jahren Berufstätigkeit in Deutschland wollte ich nach China. Ein Institut der Universität Chongqing hatte in meinem Fachgebiet schon publiziert, und so hatte ich Kontakt aufgenommen. Der Morgen hatte gut begonnen mit einer Schale Xiaomian, den scharfen Chongqinger Nudeln in einer mobilen Küche am Strassenrand. 1987 waren private Restaurants in Beijing noch eine Seltenheit, in Chongqing aber schon fester Bestandteil des Strassenbildes. Dann der Campus: überwältigend. Subtropische Vegetation, eine Blumenpracht, historische Gebäude aus den 1920ern, ein See mitten auf dem Campus, das Tal des Jialing, einer der beiden grossen Flüsse in Chongqing, ich hatte noch nichts Vergleichbares gesehen. Wenige Stunden später kam ich mit einem Arbeitsvertrag wieder heraus. Ein Vormittag, der mein Leben ändern sollte.

**«Nach einer Schale Xiaomian,
den scharfen Chongqinger Nudeln
in einer mobilen Küche
am Strassenrand, sollte sich mein
Leben komplett ändern.»**

Chongqing, der unbekannte Riese. Als ich nach Chongqing ging, hatte niemand aus meinem Bekanntenkreis je von der Stadt gehört. Wenn ich heute bei Vorträgen vor Studenten aus

Europa in die Runde frage, sind es meist weniger als 20 %, denen Chongqing ein Begriff ist. Dabei ist Chongqing mit 30,2 Millionen Einwohnern nicht nur gross, sondern spielte auch in der jüngeren Geschichte eine wichtige Rolle. 1938 hatte Japan im zweiten Weltkrieg grosse Teile Chinas besetzt, die Guomindang verlegte den Regierungssitz nach Chongqing. Ab Mai 1939 bombardierten japanische Flugzeuge regelmässig die Innenstadt, zehntausende Zivilisten kamen bei insgesamt 268 Angriffen bis 1945 ums Leben. Die USA bauten eine Versorgungsrouten durch die Berge zwischen Birma und Chongqing, um die Guomindang mit Militärgütern zu versorgen. Der spätere Premierminister Zhou Enlai pendelte in den Jahren zwischen Yan'an und Chongqing, um Verhandlungen mit der Guomindang zu führen. Chongqing wimmelte von Agenten aller Parteien. Die engen Gassen der Altstadt und der häufige dichte Nebel bilden eine perfekte gruselige Kulisse für Agentenfilme, die in der Zeit spielen.

Chongqing ist ... anders. Beijing, Xian und andere Städte sind schachbrettartig angelegt, lange Strassen, wie mit dem Lineal gezogen. In Chongqing passen sich Häuser und Strassen der bergigen Topographie an. Radfahrer gab es auch früher kaum. Wer in Chongqing seinen Weg finden will, braucht ein räumliches Orientierungsvermögen. Die Stadtbahn fährt mal als U-Bahn tief im Berg, mal auf Stelzen hoch in der Luft. An der Universität Chongqing wurde Anfang der 1990er ein Hochhaus für Mitarbeiter gebaut. Das Fundament steht unterhalb des Campus am Fluss. Der Eingang des Gebäudes liegt in der 20. Etage und ist über eine Fussgängerbrücke von der Uni aus zu erreichen.

Chongqing, das steht für höllisch scharfes Essen, extrem feuchte Hitze im Sommer, schöne, modebewusste Menschen. Sonne sieht man in Chongqing selten, der Mond in Beijing ist heller als die Sonne in Chongqing. In Beijing ist der Himmel



1997 bekam Chongqing den Status einer Provinz, die Bevölkerung verdoppelte sich und das Wirtschaftswunder begann.
Bis 2015 verzehnfachte sich das Bruttosozialprodukt der Stadt.

oft tiefblau, gleissende Sonne, scharfe Schatten. Chongqing dagegen scheint wie mit einem Weichzeichner gemalt, kaum Kontraste, eine Herausforderung für (Amateur-) Fotografen. In Beijing ist Nebel kalt, oft wie bedrohlicher Smog. Der Nebel in Chongqing ist vertraut, sanft, romantisch. Der Nebel in Chongqing ist warm und schlägt den Menschen nicht aufs Gemüt. Chongqing ist eine fröhliche Stadt. Nirgends sonst wird so intensiv Mahjong gespielt, kaum in einer anderen Stadt wird so ausgelassen (auch ohne Alkohol) gefeiert. Überhaupt, ich finde die Menschen in Chongqing besonders freundlich, verbunden mit einem gesunden Lokalpatriotismus. Wenn man in einem fernen Land jemanden aus Chongqing trifft, fühlt man sich sofort zugehörig.

Das Leben in Chongqing ist deutlich entspannter als in Shanghai, Shenzhen oder anderen Küstenstädten, aber die Chongqinger sind pfiffig, geschäftstüchtig, sicher einer der Hauptgründe für den rasanten wirtschaftlichen Aufstieg in den letzten Jahren.

Bis 1997 gehörte Chongqing zur Provinz Sichuan und stand im Schatten der Provinzhauptstadt Chengdu. Dann bekam Chongqing den Status einer Provinz, vergleichbar mit einem

Stadtstaat wie Berlin in Deutschland. Grosse Gebiete im Osten Sichuans wurden Chongqing zugeschlagen, die Bevölkerung verdoppelte sich. Es begann das Chongqinger Wirtschaftswunder. Innerhalb von 18 Jahren verzehnfachte sich bis 2015 das Bruttosozialprodukt der Stadt.

«Die Menschen in Chongqing sind besonders freundlich, spielen intensiv Mahjong und feiern ausgelassen.»

Von den 30,2 Millionen Einwohnern Chongqings ist jedoch bis heute immer noch knapp die Hälfte in der Landwirtschaft tätig, das BSP pro Kopf liegt ca. 10 % unter dem Durchschnitt



In Beijing ist Nebel kalt, oft wie bedrohlicher Smog. Dagegen ist der Nebel in Chongqing vertraut, sanft und romantisch. Der Nebel in Chongqing ist warm und schlägt den Menschen nicht aufs Gemüt. Chongqing ist eine fröhliche Stadt.

Chinas und nur bei 1/10 von dem der Schweiz. Der Anblick der gewaltigen Hochhäuser und Luxusgeschäfte in der Innenstadt lässt leicht vergessen, China und damit Chongqing ist immer noch ein Entwicklungsland. In abgelegenen Bergdörfern im Süden und Osten Chongqings herrscht noch immer bittere Armut. Hier lebt auch ein grosser Teil der beiden grössten ethnischen Minderheiten Chongqings, die Tujia mit ca. 1 Mio. Menschen und Miao mit ca. 0,5 Mio.

«Gewaltige Hochhäuser und Luxusgeschäfte in der Innenstadt lassen leicht vergessen, dass China und damit Chongqing immer noch ein Entwicklungsland ist.»

In den Dörfern, die näher an der Innenstadt liegen, zeigt sich das typische Phänomen der Landflucht, man trifft fast nur noch auf Kinder und Alte, die arbeitsfähigen Erwachsenen

sind in die Stadt gezogen. Allerdings haben die Aussenbezirke von Chongqing noch erhebliche unerschlossene Potentiale, vor allem im Bereich Tourismus und als Ruhesitz für die stark zunehmende Zahl der Senioren. Nur knappe 50 Kilometer entfernt ist das Klima sehr viel verträglicher als in der feucht-heissen Innenstadt. Ein gelungenes Beispiel für die Entwicklung des ländlichen Raumes ist das Künstlerdorf Gujianshan (古剑山) im Bezirk Qijiang (綦江), eine Autostunde südlich der Innenstadt. Die Bezirksverwaltung hat den Künstlern Grundstücke kostenlos zur Verfügung gestellt, und eine Reihe Maler, Bildhauer und Autoren haben sich hier Ateliers gebaut. Die Landschaft in diesem Bergtal ist wunderschön, ruhig, ideale Bedingungen für kreatives Arbeiten. Die recht hohen Ansprüche dieser neuen Bewohner an gesunde Ernährung haben für die verbliebenen Bauern einen neuen lokalen Absatzmarkt geschaffen, verbunden mit dem Anreiz, verstärkt biologische Landwirtschaft zu betreiben.

Vor 30 Jahren gab es in Chongqing noch kein einziges ausländisches Unternehmen. Jedes Jahr zum Nationalfeiertag lud der Bürgermeister die in der Stadt arbeitenden Ausländer, Hongkonger und Taiwaner zu einem Empfang ein. Es kamen ca. 70-80 Personen zusammen, davon knapp 10 aus Europa – unter 15 Millionen Einwohnern. Inzwischen haben 10 Staaten Generalkonsulate in Chongqing errichtet, u.a. Italien und Grossbritannien. Mit 23 Städten ist Chongqing Städtepartner-

	Schweiz	Chongqing
Bevölkerung Ende 2016 [Mio.]	8,4	30,2
Fläche [km2]	41.285	82.400
BSP 2016 [Milliarden US\$]	662	253 (+10.7%)
BSP / Kopf [US\$]	79 800	7 570
Breitengrad	46° 57' (Bern)	28° 10' – 32° 13' N
durchschnittl. Jahrestemperatur	8.8° (Bern)	18.4°
Höchster Berg [m ü.d.M.]	4 634 (Monte Rosa)	2 797 (Yintiaoling)
Sprachen	Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch	Chinesisch, Tujia, Miao



Die Befreiungssäule am zentralen Platz Jiefangbei war einst das höchste Bauwerk, heute verschwindet sie neben den Wolkenkratzern.

schaften eingegangen, dazu gehört eine sehr aktive Partnerschaft mit Düsseldorf. Direkte Fluglinien verbinden Chongqing mit wichtigen Städten in Europa. Ein Güterzug fährt regelmässig von Chongqing über Westchina und Russland bis nach Duisburg und transportiert vor allem Elektronik nach Mitteleuropa. Ca. 1/3 aller Laptops auf der Welt werden in Chongqing gefertigt.

Vor 30 Jahren gab es in der Chongqinger Innenstadt noch kein einziges Hochhaus, die Befreiungssäule am zentralen Platz Jiefangbei war das höchste Bauwerk, heute verschwindet die Säule in einem Meer von Wolkenkratzern.

Auch in Chongqing ist in den letzten Jahren viel zerstört worden, was wohl erhaltenswert gewesen wäre. Aber trotzdem, kaum eine Stadt hat es geschafft, ihren traditionellen Lebensstil, ihre Lebensfreude so zu bewahren, wie Chongqing. Noch spät in der Nacht werden Tische herausgestellt, und ganz Chongqing verwandelt sich in ein gigantisches Feuertopf-Restaurant.

Ein oder mehrere Besuche jedes Jahr in Chongqing, das muss für mich einfach sein. Und Sie, wann kommen Sie?



Volker Müller, Jahrgang 1959, Dipl.-Ingenieur Elektrotechnik mit Schwerpunkt Digitale Bildverarbeitung, ging 1987 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Chongqing und erhielt im folgenden Jahr eine Auszeichnung als «ausländischer Modellwissenschaftler» der Provinz Sichuan. Im Jahr 2000 liess er sich in Beijing nieder und ist seitdem im Bereich Medizintechnik tätig. Seit drei Jahren arbeitet Volker Müller in der Europäischen Handelskammer und berät Hersteller von Medizinprodukten beim Markteintritt in China. Eins seiner Hobbys ist die Übersetzung chinesischer Literatur ins Deutsche.

Eine Frage der Perspektive: Alien trifft Alien

Von Peggy Kames

Foto: Independent-Verlag Reprodukt Berlin

Schon wieder ein Buch über China, dachte ich bei mir und starrte auf den Umschlag. Im Hintergrund schrauben sich graubraune Hochhäuser in einen grauen Himmel, davor entstehen wohl noch weitere und vor einer graublauen Mauer schliesslich laufen drei Gestalten: ein schwarzer Melonenkopf mit Hut und ein Wesen mit Schnabelschnauze im Gesicht – ich muss an Schnatterinchen aus dem DDR-Kinderfernsehen denken, aber auch an aufgespritzte Lippen. Die beiden sind Karl und Linda, Freunde, die Sascha Hommer 2011 in Chengdu besucht hat. In der Mitte ein Mensch mit Katzenmaske – the author himself in China.

Der Blick des Lesers auf die Figuren ist zugleich ein Blick der Chinesen auf Westler, immer erkennbar, als trügen sie Masken bzw. seien Aliens. Kehren wir den Blick um, sehen die Chinesen alle gleich aus: Kindchen-Schema, Kulleraugen – die Wahrnehmung des Westlers. Diese Perspektivverschiebungen sind in den Zeichnungen Hommers immer vorhanden und sorgen dafür, dass der Band mehr ist, als nur die Geschichte einer Reise nach China. Hommer gelingt es, eine fein distanzierte Atmosphäre zu erzeugen, obwohl er doch von ganz persönlichen Erfahrungen erzählt.

Kritiker haben den Band oft mit der Graphic Novel von Guy Delisle verglichen. Doch wo der über seine Erfahrungen in China und mit Chinesen schreibt, erzählt Sascha Hommer vor allem über Expats in China, diese abgeklärte Spezies, die alles über China zu wissen meint.

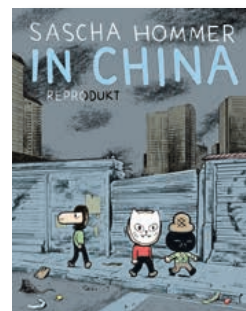
In Bildern, die manchmal etwas piktogrammhaftes haben, zeichnet Sascha Hommer schwarz, weiss und grau von seinem viermonatigen Besuch in Chengdu. Entlang seiner China-Lektüre erzählt er seine Reise in sechs Kapiteln. Immer wieder fliessen Gedanken, Träume, Assoziationen in die Kapitel ein. Es entsteht eine Mischung aus persönlichen Beobachtungen und Fakten zu Kultur und Geschichte.

Da träumt er kurz nach seiner Ankunft von der Entdeckung Chinas durch Marco Polo in Bildern, die einer Mischung aus Indianerfilm und Tierdoku entsprungen zu sein scheinen. Sie enthalten aber auch die fast einzigen Spuren des alten China, welche die Sehnsucht des Westlers nach dem Reich der Mitte bis heute bestimmen: geschwungene Dächer, Regenschirme aus Ölpapier, steinerne Löwenwächter. Doch am nächsten Morgen beginnt die unromantische Wohnungssuche. Für Chan, die ihm dabei vermeintlich behilflich ist, ist der Autor zuvorderst aber ein potentieller Heiratskandidat, so unromantisch, so pragmatisch. Wenn Kapitel drei mit Lao Shes

«Stadt der Katzen» aufmacht, so ist das komisch, denn der Ich-Erzähler trägt ja eine Katzenmaske, das heisst, er trägt sie gleich nicht mehr. Denn seit er in der Sichuan Oper war, hat er eine Opernmaske für sich erstanden. Das Fremdeln der Eingewöhnung ist vorüber, nun wollte er auch sichtbar einer von ihnen sein und blieb doch der erkennbar andere. Der utopische Katzenroman fliesst auch wieder in einen Traum über Macht und Korruption ein. Professor Bienlein und den Opiumhöhlen aus Tim und Struppis Abenteuern begegnen wir ebenfalls, schmunzeln über Wiedererkanntes und Assoziationen Hommers. Dankbar bin ich für die Sprünge, das Nicht-erzählen, dafür, dass er mit dem denkenden Leser rechnet. Ein Buch, das Lust macht auf mehr Lektüre, das den Leser aber auch froh macht, manches nicht am eigenen Leib erfahren zu müssen.

Peggy Kames, Sinologin, Film- und Literaturkritikerin, Berlin

Sascha Hommer, geboren 1979, lebt als Comiczeichner und Illustrator in Hamburg, wo er an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Illustration und Kommunikationsdesign studiert hat. Er ist Gründer und Herausgeber der Comic-Anthologie «Orang». 2011 reist Sascha Hommer in die chinesische Provinz Sichuan, deren Hauptstadt Chengdu mit 14 Millionen Einwohnern eine Boomtown des 21. Jahrhunderts ist und hemmungslos wächst und wächst. In seinem Reisetagebuch «In China» widmet sich Sascha Hommer den absurden und abgründigen Alltagsgeschichten, die ein solches Ballungszentrum hervorbringt. Aus dem einstigen Aussteigermekka Chengdu ist eine Metropole der chinesischen Gegenwart geworden, die dem westlichen Blick fremd und unzugänglich zu bleiben scheint.



Sascha Hommer
In China
Independent-Verlag Reprodukt
Berlin, 2016
ISBN 978-3-95640-057-5
176 Seiten, Klappenbroschur
€ 20,00



China galt als Königreich der Fahrräder – bis die Autos sie verdrängten. Auch in Chengdu herrscht akuter Platzmangel. Es qietscht, hupt und dann kommt es irgendwie von überall her.



Nachdem Mechaniker He in Shenzhen Wasser aus den Zylindern gepumpt, die Bremsen überholt, den Generator geprüft, die Gangschaltung geflickt und den Benzintank entrostet hat, sprang endlich der Motor an und der Wagen fuhr ein paar Meter. Grosse Freude beim Besitzer.

Hongqi, der chinesische Rolls-Royce

Margrit Manz im Gespräch mit Robert Hartmann,
einem begeisterten Fan der Red Flag-Limousine

Fotos: Robert Hartmann

Der Hongqi (rote Fahne) CA770 war eine Repräsentationslimousine, die von 1965 bis 1981 vom chinesischen Automobilhersteller *First Automotive Works* (FAW) ausschliesslich für die chinesische Regierung produziert wurde. Das FAW-Werk fertigte davon in Changchun (Mandschurei) insgesamt nur 847 Exemplare in Handarbeit an. Entworfen wurde das Auto – so die offizielle Version – vom Designer, Maler und Industrieingenieur Yanliang JIA und spielt mit originellen Ideen, wie z. B. die Form vom Tor des Himmlischen Friedens auf dem Armaturenbrett und Sonnenblumen auf dem Lenkrad. Der CA 770, auch «chinesischer Rolls-Royce» genannt, wurde für die politischen Würdenträger Chinas, sowie zum Empfang ausländischer Staatseinsatze eingesetzt. Der 8 V-Zylinder-Motor erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 160 km/h. Bis in die 1990er Jahre wurde das Auto noch bei öffentlichen Veranstaltungen eingesetzt. Nur wenige Exemplare gelangten nach Europa und in private Hände. Exklusiv für Ruizhong erzählt Robert Hartmann von der abenteuerlichen Geschichte, die ihn selbst stolzer Besitzer eines solchen Oldtimers werden liess.

Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit China? Was interessiert Sie dort am meisten, was begeistert Sie oder manchmal auch nicht? Sprechen Sie Chinesisch?

Meine Eltern sind zwar beide Schweizer, haben sich aber 1979 auf einer Chinareise kennen gelernt. Sie waren in einer der ersten Touristengruppen, welche nach der Öffnung ins Land reiste. Man kann also sagen, dass ich schon sehr früh mit China in Kontakt gekommen bin. In meinem Elternhaus gab es ein China Zimmer mit einem schönen Lacktisch, den meine Eltern von ihrer Reise mitgebracht haben. Auch standen einige China Bücher in den Regalen. Als kleiner Bub war ich ein Bücherwurm. In den *Wissen & Technik*-Büchern habe ich mit grossem Interesse gelesen, was die Chinesen während der Jahrhunderte alles erfunden haben. Auch ein Bilderbuch mit den Geschichten Marco Polos ist mir noch in Erinnerung.

Nach dem Gymnasium bin ich dann mit 19 Jahren nach China ausgewandert, habe dort studiert, gearbeitet und mein Chinesisch auf HSK Level 5 gebracht. Ich habe mehr als 10 Jahre in Shanghai gelebt und bin 2016 wieder in die Schweiz zurückgekommen.

«Schon als kleiner Bub hat mich interessiert, was die Chinesen während der Jahrhunderte alles erfunden haben.»

Was machen Sie beruflich in China?

Während meiner Zeit in China hatte ich verschiedene Jobs. Die letzten Jahre in Shanghai war ich in der DKSH China, dem Schweizer Dienstleistungs- und Handelskonzern, der seinen Sitz in Zürich hat und starke Wurzeln in Asien. In Shanghai war ich verantwortlich für das Business Development der Healthcare Sparte. Jetzt bin ich Generalmanager für die Technologie Sparte der DKSH Schweiz.

Wie und wo haben Sie den alten Hongqi in China entdeckt?

Als der chinesische Automobil- und Motorradhersteller Geely 2010 die Volvo Car Corporation kaufte, habe ich mich intensiv mit den Chinesischen Automarken beschäftigt mit dem Ziel, ein paar Aktien zu erwerben. Der amerikanische Grossinvestor Warren Buffet hatte im Jahr 2008 mit seinen BYD Aktien von Lithium-Ionen-Batterien und Elektroautos Schlagzeilen gemacht und unter anderem auch meine Fantasie geweckt.

Dass die drei Buchstaben BYD das Akronym für «Build your dreams» ist («Erschaffe deine Träume»), macht das Ganze doch nachvollziehbar. Oder? Während meiner Recherche bin ich auf die Website www.CarNewsChina.com gestossen und habe dort das erste Mal Fotos von alten Hongqi's gesehen. Der Gründer des Blogs Tycho de Feyter schreibt oft über die alten Autos und postet Bilder von seinen Museumsbesuchen. Das hat bei mir den Wunsch nach einem eigenen Hongqi geweckt. Zum «Wie und Wo» möchte ich mich – wie viele Sammler – gerne bedeckt halten. Nur so viel: Die Suche und der Kauf des Hongqi waren ein Abenteuer. Wie bei vielen Antiquitäten, sind diese nicht einfach zu finden. Und wer wirklich einen Hongqi besitzen möchte, muss sich diesen erst verdienen.

Woher kam die Idee, den Oldtimer zu restaurieren?

Die Idee kam über einen Freund meines Vaters, der begeisterter Oldtimer-Sammler und Schrauber ist. Er erzählte, dass die Preise für Oldtimer auf dem Weltmarkt seit Ende der 1980er Jahre, als die Japaner anfangen diese zu sammeln, stark angestiegen wären. Ähnliches könnte auch in China passieren, sobald sich dort die Gesetzgebung ändert. Derzeit müssen Autos, die älter als 10 Jahre sind von der Strasse genommen werden. So auch die Oldtimer, die nur dann eine temporäre Zulassung erhalten, wenn sie an speziellen Oldtimer Rallyes teilnehmen. Das ist schade, weil dadurch viele schöne und historisch wertvolle Fahrzeuge nicht nur Standschäden aufweisen, sondern nach und nach verrosten.



Wer sein Auto liebt, schiebt. Und wenn es nur ein paar Meter bis zur Garage sind.

Welche Überraschungen haben Sie bei der Restaurierung erlebt? Wo gibt es die Ersatzteile?

Derzeit bin ich noch bei der Bestandsaufnahme, also welche Teile noch in Schuss sind, welche repariert oder ersetzt werden müssen. Ich weiss noch nicht genau, auf welchen Standard ich das Fahrzeug bringen möchte. Zur Auswahl stehen: «concours Level» (alles wie neu), oder «shabby chic» mit Patina (also einfach wieder fahrbar machen). Ich tendiere zum letzteren. In beiden Fällen wird es schwierig werden, Ersatzteile zu finden. Von meinem Hongqi Modell CA773 wurden nur 293 Stück gebaut und viele davon gibt es nicht mehr. Für gewisse Teile werde ich daher Einzelanfertigungen machen müssen.

***Derzeit müssen Autos, die älter
als 10 Jahre sind in China
von der Strasse genommen werden.
So auch die Oldtimer,
aber das kann sich ändern.***

Wann wird das Auto wieder fahrtüchtig sein?

Dies ist sehr schwer zu sagen. Realistisch gesehen braucht es noch mindestens 2 Jahre.

Es gibt eine Trendwende in China, neben den schicken neuen Autos interessieren sich die Chinesen wieder mehr für Oldtimer. Und damit auch für den Hongqi?

China hat klare Ambitionen, eigene Automarken aufzubauen. Hongqi Limousinen sind nach wie vor der Rolls-Royce der Chinesen. Sowohl Deng Xiaoping, Hu Jintao, wie auch aktuell Xi Jinping haben die Pekinger Militärparaden in Hongqi Limos abgenommen. Wobei auffällig ist, dass die neuen Hongqi-Modelle äusserlich sehr stark jenen aus den Anfangsjahren ähneln. Die Verwandtschaft zum CA770 ist offensichtlich. Hongqi war also schon immer DAS Auto der Chinesischen Politik-Elite. Nur auf dem Markt der privaten Konsumenten hat sich die Marke noch nicht bzw. nie durchsetzen können. Hongqi hat bisher die längste Geschichte aller chinesischen Automarken. Sie zu pflegen und zu vermarkten, wäre für den Aufbau einer erfolgreichen Luxusmarke sehr hilfreich. Meiner Meinung nach wird das Hongqi Marketing Team früher oder später die Oldtimer Szene unterstützen und vielleicht sogar offiziell Ersatzteile verkaufen, so wie Mercedes es macht.

Welche «absolut wahren Begebenheiten» ranken sich rund um den Hongqi?

Die Chinesische Oldtimer Szene steckt noch in den Kinderschuhen. Es gibt weder offizielle Plattformen, noch ist die Dokumentation der Autos auf dem Level, den Europäische



«Unboxing» – Freunde fürs Leben

Sammler gewohnt sind. Ein Bekannter von mir, der schon lange vor mir anfang chinesische Oldtimer zu sammeln, hat mir eine lustige Geschichte erzählt.

Jeder Sammler möchten wissen, wer der frühere Besitzer des Autos war, denn jeder Hongqi Besitzer hat eine Story. Der Verkäufer meines Hongqi hat behauptet, dass Zhou Enlai mein CA773 fuhr (oder besser darin chauffiert wurde). Dies ist natürlich sehr unwahrscheinlich. Laut dem China Automobil Experten Erik van Ingen Schenau sind nur die gepanzerten Hongqi Fahrzeuge gewissen VIPs zugeteilt worden. Die anderen Hongqi haben sich mehrere Politiker in Zhongnanhai in einer Art Taxibetrieb geteilt.

Mein Bekannter hat mich mit folgender Bemerkung zum Lachen gebracht:

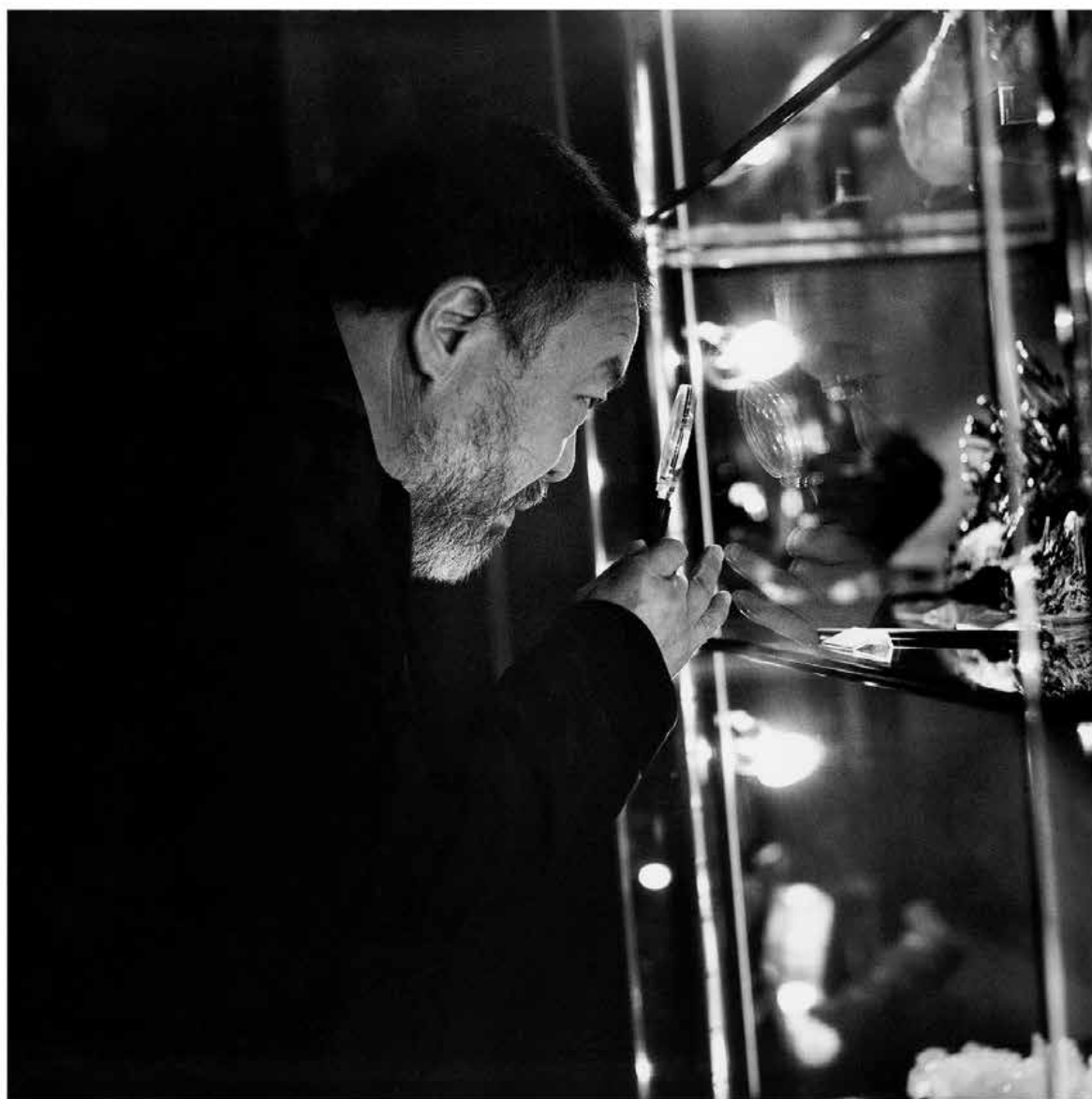
«Every owner of a Red Flag will claim some pedigree, but as Erik said ... very difficult to prove. On that note, I can tell you that Mao and Deng Xiaoping both used my car frequently and often together!» ☺

Robert Hartmann ist Mitglied der
Gesellschaft Schweiz-China

Ai Weiwei.

C'est toujours les autres

21 septembre 2017 – 28 janvier 2018
Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne



Ai Weiwei au Musée cantonal de géologie de Lausanne, 2016.
Photo : Alfred Weidinger



Détail de Ai Weiwei, *Sunflower Seeds*, 2010
© Studio Ai Weiwei

Texte: Bernard Fibicher

L'exposition « Ai Weiwei. C'est toujours les autres » réunit des œuvres réalisées entre 1995 et 2017 par le plus célèbre des artistes chinois non seulement au Musée cantonal des Beaux-Arts, mais aussi au Musée d'archéologie et d'histoire, au Musée de géologie, au Musée monétaire et au Musée de zoologie, tous installés depuis le début du XXe siècle au Palais de Rumine à Lausanne. Ai Weiwei a relevé le défi d'investir toutes les institutions dans ce bâtiment de style néo-florentin à vocation encyclopédique, de s'ancrer dans les savoirs occidentaux tels que transmis par ces musées tout en les questionnant et en les élargissant au niveau global.

Des œuvres en porcelaine, bois, aluminium, marbre, jade, verre, bambou et soie ainsi que des papiers peints, des photographies, de la vidéo et un film témoigneront de la richesse de cet œuvre et de la connaissance profonde que possède Ai Weiwei, fils de l'éminent poète chinois Ai Qing, de la tradition culturelle de son pays. Mais en même temps, l'artiste détourne ces motifs, modes de fabrication et matériaux traditionnels de manière ludique ou iconoclaste (on y décèle un esprit proche de Marcel Duchamp – le titre de l'exposition est d'ailleurs une

allusion à l'épithaphe gravée dans la pierre tombale de l'artiste français, l'un des maîtres à penser de Ai Weiwei) pour aboutir à une critique – tantôt cachée tantôt plus manifeste – du système politique chinois. Des œuvres plus récentes constituent autant de commentaires au sujet de la complexité problématique de nos relations internationales (dépendances économiques, flux des réfugiés, etc.). Bref, l'exposition lausannoise présente un artiste complet : plasticien remarquable, esprit encyclopédique, communicateur exceptionnel et homme engagé dans les grandes questions de ce monde. Ai Weiwei est peut-être bien le premier artiste véritablement « global ».

Parmi les œuvres les plus spectaculaires de l'exposition, citons *Sunflower Seeds*, vaste champ de graines de tournesol en porcelaine peintes à la main. L'artiste en a fait produire 100 millions, ou 150 tonnes, par 1'600 ouvriers et ouvrières dans les manufactures de Jingdezhen, dont 10 tonnes seront étalées sur une épaisseur de dix centimètres dans la plus grande salle du Musée lausannois. Les graines de tournesol étaient le grignotage favori des Chinois durant la Révolution culturelle. De plus, elles avaient une valeur symbolique évidente pour tous : les



Ai Weiwei devant le grand cachalot (mâchoire inférieure)
au Musée cantonal de zoologie de Lausanne, 2016. Photo : Alfred Weidinger

citoyens de la République populaire de Chine tournaient tous leur tête, comme des tournesols, vers leur soleil, Mao Zedong. L'ironie de cette installation consiste dans le fait que le procédé de fabrication – chaque grain est peint à la main et diffère donc de tous les autres – se situe exactement aux antipodes de la production de masse « made in China » ; chaque grain est donc unique : le statement politique est sans équivoque.

Deuxième exemple : un dragon de cinquante mètres de long flottera au-dessus des visiteurs de la galerie ouest du Musée de zoologie, éclairé par la belle lumière zénithale. Cette délicate installation en soie et bambou n'a été présentée qu'une seule fois : dans le New Industries Building désaffecté dans lequel travaillaient des prisonniers d'Alcatraz, à Los Angeles. Le dragon, symbole traditionnel de l'autorité impériale, est « perversi » par Ai Weiwei en un signe de liberté individuelle. Les différents éléments qui le composent – en fait des cerfs-

volants – sont munis de citations d'activistes politiques qui ont été emprisonnés ou qui ont dû partir en exil, dont Nelson Mandela, Edward Snowden ou... Ai Weiwei.

L'on voit que l'artiste chinois incorpore dans ses œuvres, même si elles semblent a priori innocentes, ou juste de superbes artefacts réalisés par les meilleurs spécialistes de leur discipline, son histoire personnelle, l'histoire de son pays ainsi que des préoccupations politiques, économiques et sociales de portée globale. Ai Weiwei s'implique dans notre histoire. Tout en citant la Chine traditionnelle, il parle de notre temps. En nous présentant l'autre, il nous renvoie à nous-mêmes. Quel autre artiste aujourd'hui nous est si proche ?

Bernard Fibicher, directeur, Musée cantonal des Beaux-Arts, Lausanne

Grosses Kino aus Fernost



Anita Mui und Leslie Cheung in Stanley Kwans Melodram Rouge (1987).

Von Lorenzo Berardelli, Foto: © HKIFF

Der Sommer gehört dem Hongkong-Kino. Nicht eins, nein, gleich drei Deutschschweizer Kinos zelebrieren das grandiose Filmschaffen aus der Weltstadt. Und sie haben allen Anlass dazu: Am 1. Juli wird es 20 Jahre her sein, seit die einst britische Kolonie Hongkong zu einer Sonderverwaltungszone Chinas wurde. Dies hat auch die einst blühende Filmindustrie dieser Metropole sehr verändert. Der ideale Zeitpunkt also, das stilbildende und enorm vielfältige Hongkong-Kino der «Golden Years» der achtziger und neunziger Jahre zurück auf die grosse Leinwand zu holen. Gezeigt werden nicht nur Höhepunkte des Unterhaltungskinos und Hongkong-typische Verschmelzungen aus Kunst- und Kommerzfilm sondern auch tief-schürfende Autorenfilme. So reihen sich neben Stanley Kwans zauberhaften Melodram Rouge (胭脂扣) und der zeitlosen Kult-Komödie Chicken and Duck Talk (雞同鴨講) auch Ann Huis Meisterwerk Boat People (投奔怒海) und Clara Laws Locarno-Gewinnerfilm Autumn Moon (秋月) ins aufwändig kuratierte Programm ein. Nur so viel sei weiter verraten: Wong Kar-wai-Bewunderer und Jackie Chan-Fans werden auch auf ihre Kosten kommen.

Hongkong-Kino

Juli – September 2017:

Filmpodium der Stadt Zürich, www.filmpodium.ch

Juli – August 2017:

Kinok – Cinema in der Lokremise, St. Gallen, www.kinok.ch

Juli – August 2017:

Kino Rex Bern, www.rexbern.ch



Generalversammlung 2017

Dienstag, 27. Juni 2017 in Zürich

18.00 h Statuarischer Teil

19.00 h Referat von Herrn Botschafter H. J. Roth «Kulturverständnis China»

Es werden schriftliche Einladungen verschickt

Wir danken nachstehenden Firmen
für ihre Unterstützung:



Impressum

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion Ruizhong: ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Béroud (Section romande), Margrit Manz
Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Christine Gertsch: cg@christinegertsch.net



PROCESS
BRAND EVOLUTION

German Design Award
Special Mention für «Ruizhong»



Das Magazin der Gesellschaft Schweiz-China «Ruizhong» erhielt in der Kategorie «Editorial» eine Special Mention. Der German Design Award zählt weltweit zu den anerkanntesten Design-Wettbewerben.

Druck & Versand: Schwabe AG, Muttens

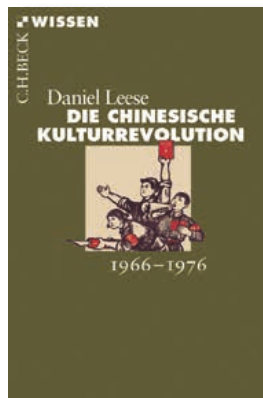


Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über die Redaktionsadresse

China im Zeitalter der «Kulturrevolution»

Zwei neue Bücher zu einer düsteren Phase der Geschichte des Landes



Daniel Leese
Die chinesische Kulturrevolution 1966–1976
Verlag C.H.Beck, München, 2016
128 Seiten
ISBN 978-3-406-68839-3
SFr. 12.90/€ 8.95



Werner Gille
Im Windschatten des roten Sturms
Die chinesische Kulturrevolution – ein Augenzeugenbericht
Herbig Verlag München, 2016
256 Seiten mit zahlreichen s/w-Fotos und Dokumenten
ISBN 978-3-7766-2778-7
€ 22,00 EUR/SFr. 27,50

Von Guido Mühlemann

Fotos: Verlag C.H.Beck, Herbig Verlag

Bereits zum 51. Mal jährt sich in diesem Sommer der Beginn der «Grossen Proletarischen Kulturrevolution» (Chinesisch: Wenhua Da Geming 文化大革命), welche ein kühnes gesellschaftliches Experiment hätte sein können, aber in Wirklichkeit für viele Chinesen mit sehr viel Leid verbunden war. Die Verantwortung für die Kulturrevolution ist aufs engste mit der Person Mao Zedong 毛澤東 verknüpft. In China ist es im Gegensatz zur ehemaligen Sowjetunion nicht möglich, einen Unterschied zwischen dem angeblich «guten» Staatsgründer Lenin und dem «schlechten» Nachfolger und Gewaltpolitiker Stalin herzustellen, weil Mao 毛 als Staatsgründer und langjährigsten ersten Herrscher der Volksrepublik

China beide Rollen in einer Person zu fielen. Von der derzeitigen chinesischen Führung sind Untersuchungen über die besonders problematischen letzten 20 Jahre der Herrschaft von Mao Zedong, nämlich von 1956–1976, nicht gerne gesehen. Mit der Kritik an Maos Entscheidungen stehen auch die jungen Jahre der Volksrepublik China in einem kritischen Licht. In den westlichen Ländern dagegen findet man in den grösseren Buchhandlungen seit vielen Jahren eher ein Überangebot an Publikationen, die sich mit den Schattenseiten von Maos Politik befassen. Doch Publikationen zu fast allen anderen Epochen der chinesischen Geschichte müssen meist speziell bestellt werden. Seit dem Tode Maos am 9.

September 1976 sind jetzt schon mehr als 40 Jahren verstrichen. Er hat die Geschichte Chinas während lediglich 27 Jahren massgeblich geprägt, was in Anbetracht der vieltausendjährigen Geschichte des Landes ein Missverhältnis darstellt.

Ab und an findet man bei Publikationen über die Kulturrevolution sogar neue, bisher kaum bekannte Aspekte. Dies ist insbesondere in Daniel Leeses Buch «Die chinesische Kulturrevolution» der Fall. Der Autor weist beispielsweise darauf hin, dass – entgegen der bisher üblichen Schreibweise der Geschichte – die meisten der mehr als 1,5 Millionen Todesopfer der Kulturrevolution nicht in der ersten Phase, also in der sogenannten «Massenphase» von 1966–67 zu beklagen waren, sondern 75 % der Opfer ihr Leben in den Jahren 1968–71 verloren haben. Mao hatte der Armee den Auftrag erteilt, die Kontrolle über das Land zu festigen, die Mao im Chaos der «Massenphase» immer mehr entglitten war. In dieser Phase verfolgten die entfesselten Rotgardisten ihre Opfer in den Städten, insbesondere in den Bildungsanstalten. An manchen Orten, wie zum Beispiel in den zentralchinesischen Grossstädten Wuhan 武漢 und Chongqing 重慶, ist es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen gekommen. Verschiedene Armeeeinheiten haben einander mit schweren Waffen wie Artillerie und Flugabwehrkanonen bekämpft. Es soll sogar in der Nähe der nordostchinesischen Grossstadt Changchun 長春 mit schmutzigen Bomben experimentiert worden und radioaktive Sprengkörper explodiert sein. Andererseits relativiert Leese aber auch die negativen Auswirkungen, welche die Kulturrevolution auf das Bildungswesen in China gehabt hat: Zwar wurden die Universitäten von 1966–70 geschlossen und die obligatorische Schulbildung im Jahre 1967 von zwölf auf neun Jahre verkürzt. Umgekehrt wurde auf dem Land die Grund- und vor allem auch die Mittelschulbildung deutlich ausgeweitet, wodurch sich die Analphabeten-Quote massiv reduziert hatte. Diese konnte 1964 von 57 % auf 35 % im Jahr 1982 reduziert werden. Auch auf dem Gebiet der Hygiene wurden massive Fortschritte erzielt, was sich in einer deutlichen Erhöhung der Lebenserwartung auf 65 Jahre am Ende der Kulturrevolution widerspiegelte. Auch war es Mao, der die



Projektgruppe 523 höchstpersönlich ins Leben gerufen hatte, deren Ziel es war, die Malaria zu bekämpfen. Aus Komponenten der traditionellen chinesischen Medizin konnte dann das Malaria-Heilmittel Artemisinin (Chinesisch: qinghaosu 青蒿素) isoliert und Millionen Menschenleben gerettet werden. Die an diesem Projekt massgeblich beteiligte Wissenschaftlerin Tu Youyou 屠呦呦, der es gelungen war, das Artemisinin zu isolieren, erhielt dafür 2015 den Nobelpreis in Medizin.

Von völlig anderer Art, aber genauso interessant, ist Werner Gilles Buch «Im Windschatten des roten Sturms». Es handelt sich hier um die persönlichen Erlebnisse eines Globetrotters, der sich im Frühjahr 1967 zum Zeitpunkt der radikalen «Massenphase» der Kulturrevolution ein persönliches Bild von den Geschehnissen vor Ort machen wollte. Was jedoch Gilles Bericht besonders auszeichnet, ist, dass es sich bei ihm im Gegensatz zu den meisten damaligen Reisenden aus dem Westen, nicht um einen idealistischen Anhänger Mao Zedongs und seiner gesellschaftlichen Experimente zur Schaffung eines «neuen Menschen» handelte, sondern um einen kritischen, aber sicherlich fairen Beobachter.

Er beschreibt, wie er sich um ein chinesisches Visum bemühen musste und dann in Hongkong eintrifft, wo er erstmals mit der chinesischen Kultur – wenn auch unter kapitalistischen Vorzeichen – in Berührung kam, und dann seine eigentliche Reise in Rotchina selbst. Die chinesischen Behörden hatten eine organisierte Reise vorgeschrieben, an der nicht nur Dolmetscher teilnahmen, sondern auch Gewährspersonen der Kommunistischen Partei Chinas, die dem Besucher ständig den politisch korrekten Stand der Dinge zu erläutern hatten. In Gilles Bericht fällt auf, wie von seinen chinesischen Begleitern praktisch alles stets in einem politischen Zusammenhang dargestellt und erklärt wurde. Dennoch blieb er standhaft, was seine eigenen Wünsche betraf, beispielsweise auch von Reisedestinationen. So wurde ihm u.a. ein eintägiger Ausflug nach Nanjing 南京 gewährt und für ihn nach Angaben des staatlichen Reisebüros Lüxingshe 旅行社 die «kleinste Delegation» aus lediglich zwei Personen gebildet, nämlich aus ihm selbst und einem Dolmetscher. Insgesamt zeichnet Gille in seinem reich illustrierten Band ein Bild von einem Land mit liebenswürdigen – wenn auch erzwungenermaßen durch und durch politisierten – Menschen. Dennoch ist es ihm immer wieder gelungen, das politische

Eis zu durchbrechen und in menschlicher Hinsicht schönen Kontakten zwischen ihm und einzelnen Personen, die er auf seiner Reise in China traf, kommen zu lassen. Dass das damalige China weit entfernt war von idyllischen Verhältnissen wurde ihm beispielhaft vor Augen geführt, als er an einem vom Wetter her wunderschönen Tag in Shanghai die abstoßende Szene einer öffentlichen Vorführung von sogenannten «Volksfeinden» miterlebte, die man in schwarzer Kleidung, mit schwarzen Kapuzen auf dem Kopf und Schandschildern vor der Brust der Bevölkerung präsentierte. Niemand aus der lokalen Bevölkerung zeigte auch nur ein Quäntchen Mitleid, eher mussten die «Volksfeinde» von den Sicherheitskräften vor physischen Übergriffen aus der umstehenden Menschenmenge geschützt werden, die ihren Hass und Hohn auf diese Abtrünnigen lautstark herauszuschreien hatte.

—
Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe,
Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft
Schweiz-China und
des Redaktionsteams Ruizhong

Kluge Köpfe ...

besuchen die Schweizer Firmen
Bühler (23. Juli 2016) und
Roche (19. September 2016).



«Das Schönste wäre, wenn dieses Netzwerk wirklich eine Brücke bilden kann zwischen talentierten zukünftigen Forschern und Menschen, die für Schweizer Firmen arbeiten und versuchen wollen, beide Kulturen miteinander zu verbinden. Schön wäre auch, wenn die Beziehung zwischen beiden Ländern weiterhin eine Bedeutung im Leben dieser jungen Menschen hätte.»

Christian Walsøe, Vorstand GSC
→ www.schweiz-china.ch



«Die Idee hinter den Besuchen bei Schweizer Firmen ist natürlich, dass sich die Studierenden ein persönliches Bild von den Unternehmen machen und sich später auch dort bewerben können. Mehrmals im Jahr organisieren wir von der Gesellschaft Schweiz-China solche Firmenbesuche. Das Schönste wäre, wenn sich die Studierenden neben dem Vortragssaal auch für die Schweizer Kultur interessieren würden. Das ist die beste Voraussetzung, um später für eine Schweizer Firma in China tätig zu sein.»

Albert Meier, Vorstand GSC
→ www.schweiz-china.ch